

Jäschke, H.: Chronik der Martin-Luther-Gemeinde Bad Schwartau, 1995

Chronik

der

Martin-Luther-Gemeinde
Bad Schwartau

Anno Domini 1995

erzählt von
Helmut Jäschke

Inhaltsverzeichnis

I.	Flucht, Vertreibung und neue Bleibe	S. 7
II.	Es entsteht eine Flüchtlingsparochie	S. 9
III.	Gemeindegründungen	S. 11
IV.	Zwei freikirchliche Gemeinden in Lübeck	S. 13
V.	Die Zerstreuung der Gemeindeglieder gefährdet den Bau der Gemeinden	S. 15
VI.	Ruf der Heimatkirche zur Treue gegen Gottes Wort	S. 21
VII.	Glaubensgeschwister helfen	S. 24
VIII.	Die Parochie wartet auf einen neuen Seelsorger	S. 26
IX.	Die Parochie bekommt einen ständigen Seelsorger und ein Pfarrhaus	S. 28
X.	Die Gemeinden überleben trotz großer Nöte	S. 33
XI.	Laßt uns eine christliche Siedlung bauen	S. 39
XII.	Wie sich die Parochie weiterentwickelt hat	S. 42
XIII.	Zu Gast bei der Ev.-Luth. Landeskirche	S. 48
XIV.	Gründung der Martin-Luther-Gemeinde und Kirchbau	S. 51
XV.	Im Dienste der Kirche; Zahlenangaben	S. 63
	Nachwort	S. 73
	Quellennachweis	S. 74

I. Flucht, Vertreibung und neue Bleibe

"...und führen, wohin du nicht willst." Joh. 21,18

Nach jahrzehntelanger Unterdrückung und harten Glaubenskämpfen in Preußen erhielten die lutherischen Christen 1845 vom König die sogenannte Generalkonzession für ihre freie, uneingeschränkte Glaubensausübung. Dieses Jahr gilt als das Geburtsjahr der Ev.-Luth. (altluth.) Kirche in Preußen.

Niemand hätte sich damals vorstellen können, daß diese kleine, unscheinbare Kirche genau 100 Jahre später um ihr Überleben werde kämpfen müssen. So wurden die bestehenden Gemeinden innerhalb weniger Monate durch kriegserische Einwirkungen zu 60 % ausgelöscht. Zum andern wurde die künftige Sammlung zu neuen Gemeinden in fremdem Land durch die leidvollen Folgen der Nachkriegszeit aufs äußerste erschwert.

Was war geschehen? Der Zweite Weltkrieg war ausgebrochen und hatte schon 5 Jahre gewütet. Nun brachte er, aufs Ende zugehend, ein furchtbares Strafgericht über unser Volk, das Christen wie Nichtchristen gleichermaßen traf. Dabei wurde manchem Frommen mit erschreckender Deutlichkeit bewußt, auf welch rauhe Wege der barmherzige Gott uns Menschen führen kann.

Wir schreiben das Jahr 1945! Noch herrschen die kalten Wintermonate, doch auf den Straßen bewegt sich ein Strom von Menschen, der ins Ungewisse dahintreibt: Alte Leute, sehr viele Frauen und Kinder. Manche von ihnen gehören zu den 30-35000 flüchtenden Altlutheranern. Sie sind auf der Flucht vor den russischen Armeen. Ihr kirchlicher Mittelpunkt, Schlesiens Hauptstadt Breslau, ist längst zerstört und von russischen Soldaten besetzt, ihre Kirchenleitung, das Oberkirchenkollegium (OKK), selbst auf der Flucht.

Woher nun kommen diese Flüchtlinge im einzelnen? Die ersten, die sich auf den großen Treck begaben, kommen aus Schlesien und Ostpreußen, doch ihnen noch voran deutsche Lutheraner aus Westpreußen (Polen). Dann folgen Pommern, Mecklenburger und Brandenburger, auch einige Berliner sind dabei. Mit jedem Ort mehr, der von den Flüchtenden verlassen wird, lösen sich zugleich die Bande der Glaubensverbundenheit zu ihrer Heimatkirche allmählich, aber stetig auf. Diese Heimatkirche, die altlutherische Kirche in Altpreußen, zerfällt immer mehr - geht unter? Und damit verlieren diese Unglücklichen außer ihrer irdischen auch ihre kirchliche Heimat.

So irren sie nun auf den Straßen nach Westen daher, ohne zu wissen, wohin es gehen soll. Armselig ist ihre Habe, die sie mit sich führen, oft nicht mehr, als ein Mensch bei sich mitschleppen kann. Ihre Reisebegleiter sind Hunger, Kälte, Krankheit, Tod und tags die Tiefflieger, die erneut Schrecken verbreiten und in die ohnehin schon klein gewordenen Gemeinschaften neue Lücken reißen. So wachsen Hoffnungslosigkeit und Resignation, und mancher fragt nicht mehr, wie es weitergehen, sondern ob es überhaupt noch weitergehen könne. Und nur Monate später quält sich erneut ein solcher Elendsstrom über die Straßen dahin, als die in der Heimat noch Zurückgebliebenen nach Kriegsende von dort vertrieben werden.

Aber einmal kam für jeden der Tag, da er ein "Ziel" - sicher wohl nur ein vorläufiges - erreicht hatte, was mit anderen Worten sagen will: Es war ihm eine Bleibe "von Amts wegen" zugewiesen worden. Solche Unterkünfte waren ein beschlagnahmtes Zimmer bei einem Hausbesitzer oder Wohnungsmieter, Barackenräume, in der Kriegszeit erstellt für Wehrmachtsangehörige oder auch Kriegsgefangene, oder Nutzräume auf Bauernhöfen.

"Vorläufig" war für viele diese Bleibe deshalb, weil sie sich immer noch im Glauben wiegten, bald wieder in die Heimat zurückkehren zu dürfen. Hier in der Fremde könnte man erst mal auf die warten, die der Krieg noch nicht freigegeben hatte: Väter und Ehemänner, Söhne und Brüder, die noch in der Gefangenschaft ausharrten. Solche in die Zukunft gerichtete Gedanken halfen ein wenig mit, die Misere des Alltags besser zu ertragen.

Zu dieser Misere gehörte beispielsweise die Art der Unterbringung: primitiv bis menschenunwürdig. Pastor Dr. Werner erzählt in einem Bericht: "In Baracken, Erdhütten, Bodenkammern, Ställen fanden diese Ärmsten ein Unterkommen für sich und ihre letzten Habseligkeiten; denn es war wie bei der Geburt unseres Heilandes *'kein Raum in der Herberge'*." Besser erging es jenen, die bei Verwandten oder Freunden untergekommen waren - manchmal auch nicht.

Als vorteilhafter für die Arbeitssuche erwies sich später, in der Stadt zu wohnen; dagegen lebte es sich auf dem Lande "nahrhafter". Doch im Grunde half es nicht viel weiter, Vor- und Nachteile gegeneinander abzuwägen. Man war und blieb doch ein Fremder in der Fremde. Und zu den täglichen Brotsorgen kam für manchen noch ein Hunger hinzu, von dem der HErr durch den Propheten Amos einst verkündigen ließ: *"Siehe, es kommt die Zeit, spricht Gott, daß ich einen Hunger ins Land schicken werde, nicht einen Hunger nach Brot oder Durst nach Wasser, sondern Hunger nach dem Wort des Herrn, es zu hören."*

Und da standen nun diese geflüchteten Altlutheraner vor der Frage: Wo können wir unseren Hunger stillen? Wo ist die Kirche, die Gemeinde Christi, zu der wir einst gehörten? Und wenn es sie noch gibt, wo finden wir sie?

II. Es entsteht eine Flüchtlingsparochie

*"ER wird dich mit seinen Fittichen decken, und Zuflucht wirst du haben unter seinen Flügeln.
Seine Wahrheit ist Schirm und Schild." Ps. 91,4*

Viele altlutherische Gemeindeglieder waren auf ihrer Flucht nach Schleswig-Holstein gelangt. Sie stammten vor allem aus Pommern und Mecklenburg. Geringer war die Zahl derer aus Ost- und Westpreußen, aus Schlesien und der Mark Brandenburg. Hier in Schleswig-Holstein waren sie weit verstreut in Dörfern und Städten untergekommen.

Wenn wir zurückblickend bedenken, wie viele Familien- und Verwandtschaftsbande der Krieg und die nachfolgende Flucht zerrissen hatten, dann erschien es anfangs fast aussichtslos, die wieder zusammenzuführen, die einmal zusammengehört hatten. Noch ungleich schwieriger war es, die einzelnen Gemeindeglieder der Heimatkirche aufzuspüren, zu sammeln und zu neuen Gemeinden zusammenzufügen, um die altlutherische Kirche wieder aufzubauen. Und doch wurde diese Aufgabe im Vertrauen auf Gottes gnädige Hilfe sofort angefaßt.

Das ehemalige OKK, mit seiner "Dienststelle West" in Wuppertal-Elberfeld, errichtete in Berlin-Wilmersdorf, Nassauische Str. 17, ein Amt für die ostvertriebenen Gemeindeglieder, die von hier aus geistlich und leiblich betreut werden sollten. Der ungewöhnlich lange Titel dieses Amtes lautete: "Betreuungsstelle für die ostvertriebenen Gemeindeglieder der Ev.-Luth. Kirche im früheren Altpreußen in Schleswig-Holstein, Hamburg und den nordöstlichen Kreisen von Niedersachsen". Die Leitung dieses Amtes war Kirchenrat Lic. Matthias Schulz aufgetragen worden. Natürlich war dieses Amt allein aus sich heraus nicht imstande, diese Aufgabe auch zu erfüllen. Doch schon bald nach dem Zusammenbruch 1945 kamen aus den USA Hilfsangebote von verschiedenen christlichen bzw. kirchlichen Vereinigungen. Eine solche hilfreiche Hand war die "Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten", die unserer Kirchenleitung ihre tatkräftige Unterstützung anbot. Und so kam es dann zu der großen Diaspora-Arbeit hier bei uns in Schleswig-Holstein.

Es entstand hier die sogenannte "Flüchtlingsparochie", die sich über ganz Schleswig-Holstein und noch auf den Norden Niedersachsens erstreckte. Als die Hermannsburg-Hamburger Diözese die Betreuung der Gemeindeglieder im südöstlichen Holstein übernahm, kam es dann zu einer Aufteilung in zwei Parochien: in die "Parochie Südholstein", später mit "Parochie Lübeck-Schwartau" bezeichnet, die ein Gebiet umfaßte, das von den Orten Bad Segeberg - Bad Oldesloe - Schwarzenbek - Mölln - Ratzeburg - Bad Schwartau - Burg/Fehmarn - Eutin und Plön umgeben ist, und in die restliche Flüchtlingsparochie mit den Predigtorten Westerland - Husum - Lunden - Heide - Itzehoe - Elmshorn - Flensburg - Schleswig - Rendsburg - Neumünster - Eckernförde - Kiel und Bollingstedt.

Zu Beginn der Diaspora-Arbeit hatte das OKK Altlutheraner angewiesen, sich gastweise der jeweils vorhandenen lutherischen Freikirche oder luth. Landeskirche anzuschließen. Zu den damals bestehenden 6 lutherischen Freikirchen, mit denen schon seit langem enge Verbindungen bestanden, gehörten:

1. Selbständige Ev.-Luth. Kirche in Hessen
2. Hannoversche Ev.-Luth. Freikirche
3. Ev.-Luth. Hermannsburg-Hamburger Freikirche
4. Ev.-Luth. Kirche in Baden
5. Renitente Kirche ungeänderter Augsburgischer Konfession in Hessen
6. Freie Ev.-Luth. Bekenntniskirche zu St. Anschar in Hamburg

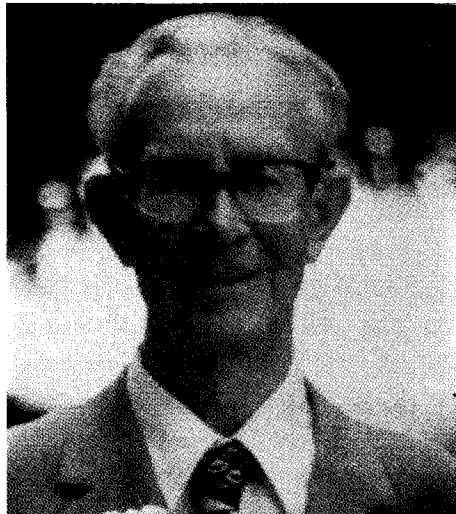
Die drei zuerst genannten Freikirchen schlossen sich inzwischen zur "Selbständigen Ev.-Luth. Kirche in Hessen und Niedersachsen" zusammen.

Mit den lutherischen Freikirchen bestand schon aus der Vorkriegszeit her Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft. So war es für jene Flüchtlinge, die in ihrem neuen Lebensraum eine lutherische Freikirche vorfanden, eine gute Lösung, sich dieser Kirche anzuschließen. Problematischer wurde es mit der Teilnahme an Abendmahlsfeiern in der luth. Landeskirche. Zwar hatte es vor dem Krieg mit luth. Landeskirchen Abendmahlsgemeinschaft gegeben, und das OKK hatte diesem Status auch nach Kriegsende zugestimmt, sofern keine andere Möglichkeit vorhanden war. Diese Zustimmung zur Teilnahme am Hl. Abendmahl wurde aber zurückgenommen, als der unionsfreundliche Trend der luth. Landeskirchen seit 1946 immer deutlicher erkennbar wurde.

So war es wie eine Fügung unseres himmlischen Vaters, als im Juli 1946 Pastor Joachim Weicker aus seiner Heimat Trieglaff in Pommern vertrieben wurde und nach Schleswig-Holstein kam, wo er im Oktober 1946 auf Bitten des OKK die Betreuung unserer Gemeindeglieder in der Flüchtlingsparochie übernahm. Unterstützt wurde er in der Sammlungsarbeit und im Betreuungsdienst von einem "Pfarramtshelfer", dem Dipl.Ing. und Diakon Bernhard Hermann, der Vertriebener aus Berlin-Haselhorst war und in Westerrade mit seiner Familie ein Obdach gefunden hatte.



Pastor Joachim Weicker



Diakon Bernhard Hermann

III. Gemeindegründungen

"... daß Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne und ihr in der Liebe eingewurzelt und gegründet seid." Eph. 3,17

Als Pastor Weicker und Diakon Hermann ihre Arbeit aufnahmen, besaßen sie ein erstes Anschriftenmaterial von etwa 100 Familien. Doch im Frühjahr 1947 zählten sie schon über 1000 Seelen, und die Zahl wuchs ständig weiter: September 1947 waren es schon etwa 2000 und im Frühjahr 1948 gar bei 3000 Seelen. Unter ihnen befanden sich auch deutsche Lutheraner aus Rußland und Rumänien sowie aus der Ev. Augsburgischen Kirche in Polen, die vom OKK mit in die Versorgungsmaßnahmen für die Altlutheraner einbezogen wurden.

In dieser schwierigen Phase der Sammlungsarbeit hatten bereits Pastoren aus der "Selbst. Ev.-Luth. Kirche in Hessen und Niedersachsen" im südöstlichen Holstein hilfreich mit Wortverkündigung und Abendmahlsfeiern ausgeholfen. Den Anstoß hierzu hatte Superintendent Lic. Werner Srocka gegeben, der ehemals in Kolberg als Pastor unserer Kirche amtiert hatte und jetzt der Diözese Hermannsburg-Hamburg vorstand. Er hatte die Gemeindeglieder in Bad Schwartau und Lübeck verschiedentlich aufgesucht, nachdem durch Diakon Hermann, der sein Vetter war, erste Kontakte hergestellt worden waren.

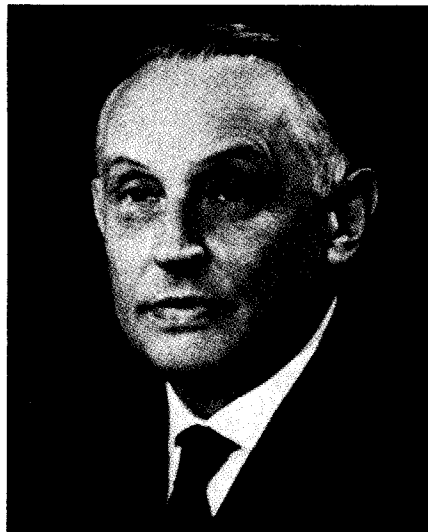
Bereits am 22. Februar 1947 war unter seiner Leitung die "Selbst. Ev.-Luth. Gemeinde Bad Schwartau-Lübeck" gegründet worden. Diese Gründung vollzog sich in zwei Schritten: Beitritt der Schwartauer Glieder in der Gemeindeversammlung am 22. Febr. 1947 und der Lübecker Glieder in der dortigen Gemeindeversammlung am 23. Februar 1947. Das Protokoll über den Schwartauer Beitritt zu dieser Gemeindegründung scheint verlorengegangen zu sein. Das Protokoll der Lübecker Gemeindeversammlung bezieht sich aber ausdrücklich auf die Schwartauer Gemeindegründung. An der Lübecker Gemeindeversammlung nahmen damals 55 stimmberechtigte Gemeindeglieder teil. Schon im Juli 1947 wurde für die Gemeindearbeit ein Gemeindestempel angeschafft.

Weitere Gemeinden entstanden in zentral gelegenen Orten wie z.B. in Bad Segeberg, Burg/F. oder Eutin, wo aus dem Umland wohnende Altlutheraner sich zum Gottesdienst versammelten. Sie hatten teils durch Pastorenbesuche in Flüchtlingslagern oder durch „Mund-Propaganda“, wie es damals hieß, vom Wirken ihrer Heimatkirche erfahren, teils auch durch Zusammenführung von Angehörigen oder durch erste briefliche Kontakte.

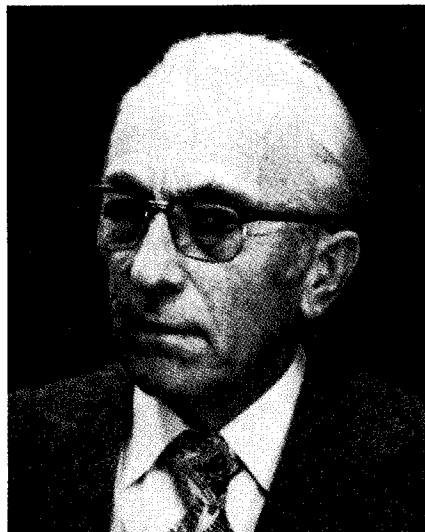
Sehr bald erwies sich Bad Schwartau als verkehrsmäßig günstig gelegener Mittelpunkt, wo man sich zu ersten Vorstandssitzungen traf. Hier wurde mangels eines besonderen Raumes im Wohnzimmer des Vorstehers Fritz Retzlaff getagt. Mit der Zeit ergab es sich von selbst, daß die Parochie Südholstein mehr und mehr von Bad Schwartau aus verwaltet wurde.

Die Hermannsburg-Hamburger Diözese hatte dem OKK angeboten, den Südtail von Holstein zu betreuen. Als diesem Angebot im Oktober 1947 seitens des OKK freudig zugestimmt wurde, war diese Betreuung schon in vollem Gange. Was dem OKK zu dieser Zeit nicht möglich war, einen

Seelsorger für die Parochie Südholstein abzustellen - denn durch Kriegs- und Nachkriegsverluste war die Pastorenschaft der altluth. Kirche stark zusammengeschmolzen - konnte nun von Hermannsburg aus erfolgen. Doch wurde es erst zum 1. November 1948 möglich, daß die Parochie ihren ersten eigenen Seelsorger erhielt: Vikar Klaus Hensel. Pastor Weicker wurde damit in seiner Arbeit entlastet und konnte sich nun vorwiegend der Gemeinden im westlichen und nördlichen Schleswig-Holstein annehmen.



Sup. Lic. Werner Srocka



Ernst Krüger

30 Jahre Kirchenvorsteher der Gemeinde Lübeck;

IV. Zwei freikirchliche Gemeinden in Lübeck

"... denn wir sind Brüder. Willst du zur Linken, so will ich zur Rechten." 1.Mose 13,8/9

Als die Gemeinden in Lübeck und Bad Schwartau im Februar 1947 gegründet wurden, gab es eine gewisse Schwierigkeit bei der Namensgebung. Zwar waren sie ihrem Wesen nach 'Freikirche', was jedoch in ihrem Namen - noch in Zusammenhang mit dem Stadtnamen Lübeck - nicht ausgedrückt werden konnte, weil es hier bereits eine 'freikirchliche' Gemeinde gab. Deshalb verband man die beiden Flüchtlingsgemeinden in Lübeck und Bad Schwartau durch den Namen "Selbst. Ev.-Luth. Gemeinde "Bad Schwartau-Lübeck" miteinander, obwohl beide Orte über ihre eigene, völlig selbständige Gemeinde verfügten.

Die hier bereits vorhandene freikirchliche Gemeinde bestand seit 1933 und zählte bis 1945 etwa 26 Glieder. Sie wurde von der Ev.-Luth. Dreieinigkeits-Gemeinde Hamburg aus durch Pastor Werner Schwinge betreut. Durch den Flüchtlingsstrom wuchs auch diese Gemeinde an. Dabei kamen auch ehemalige Altlutheraner zur Gemeinde. Es waren dies drei Familien und eine Einzelperson, insgesamt 12 Glieder, die sich der am 29.9.1946 gegründeten "Ev.-Luth. Immanuel-Gemeinde (Freikirche) zu Lübeck" anschlossen. Sie gehörten ihr seit Sommer 1948 an.

Es gab, wie Pastor Schwinge vermerkt, zwischen der "Immanuel-Gemeinde" und der "Selbst. Ev.-Luth. Gemeinde" in Lübeck keine Verbindungen untereinander. Daran änderte sich nichts, als zwischen der altlutherischen Kirche Altpreußens und der "Ev.-Luth. Freikirche" (früher "Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u.a. St.") am 19. Januar 1948 Kirchengemeinschaft aufgerichtet wurde, weil die Lübecker Altlutheraner ja jetzt - wenn auch vorerst "nur" inoffiziell - zur Hermannsburg-Hamburger Diözese der "Selbst. Ev.-Luth. Kirche" gehörten, mit der es aber erst am 22. November 1949 zur Kirchengemeinschaft kam. Doch als dies geschah, änderte das an der vorhandenen Situation auch nichts mehr. Die Entwicklung verlief weiterhin "parallel nebeneinander".

Am 5. November 1954 fand in Bad Schwartau eine Pastoralkonferenz der verbündeten evang.-lutherischen Freikirchen im Raume Schleswig-Holstein-Hamburg statt. An ihr nahmen die Pastoren W. Bente, H.-L. Poetsch, W. Schwinge (Ev.-Luth. Freikirche) und E. Horwitz, J. Weicker und Dr. Gottfr. Werner (Selbst. Ev.-Luth. Kirche) teil. Sie bedauerten, daß die Ev. Luth. (altluth.) Kirche ihre gemeinsame kirchliche Arbeit in Schleswig-Holstein mit dem Weggang von Pastor Weicker (Ende 1954) eingestellt hatte, so daß den hier etablierten "Freikirchen" die weitere Arbeit allein überlassen blieb. Die Gemeinden und Glieder der bisherigen altlutherischen Parochie (Flüchtlingsparochie) mußten auf die Parochien der Selbst. Ev.-Luth. Kirche bzw. der Ev.-Luth. Freikirche aufgeteilt werden.

Im Auftrage der Kirchenleitungen der Selbst. Ev.-Luth. Kirche und der Ev.-Luth. Freikirche wurde nun auf der Konferenz eine Neuordnung der Parochien vorgenommen. Dabei kam es zu der Empfehlung, "...die beiden Lübecker Gemeinden möchten sich möglichst bald zu einer Gemeinde

innerhalb der Parochie Lübeck-Schwartau zusammenschließen. Die Gemeinde Bad Segeberg möchte sich der Parochie Neumünster anschließen."

Beide Empfehlungen wurden verwirklicht. Allerdings: "Die Auflösung der Immanuel-Gemeinde und die Vereinigung erfolgten nicht von der Gemeinde aus, sondern auf Anordnung der Kirchenleitungen. Dabei wurden Gewissensbedenken einzelner Gemeindeglieder nicht ausgeräumt. Einzelne Gemeindeglieder konnten sich daher nicht dieser Entscheidung fügen. Sie hielten sich daher an die nächstliegenden freikirchlichen Gemeinden ... Erst nach der Vereinigung zur (großen) SELK 1972 fanden diese Gemeindeglieder den Weg zur Martin-Luther-Gemeinde Bad Schwartau." (Pastor W.Schwinge). Gemeint ist die damalige Lübecker Gemeinde.

Der Zusammenschluß der beiden Lübecker Gemeinden erfolgte im Festgottesdienst am 1.hl. Christtag 1954 in der St.Jürgen-Kapelle zu Bad Schwartau. Es schlossen sich 31 Glieder der ehemaligen Immanuel-Gemeinde der hiesigen Gemeinde an. Die Predigt hielt Pastor Schwinge, die Beichtrede Pastor Dr.Werner. Die Abendmahlsgeräte der Immanuel-Gemeinde übergab Pastor Schwinge als Geschenk an die Lübeck-Schwartauer Parochie.

Die Gemeinde Bad Segeberg kehrte nach Auflösung der Parochie Neumünster 1957 zur Parochie Lübeck-Schwartau zurück.



v. lks.: Pastor Erwin Horwitz, Pastor Werner Schwinge, Sup. Lic. Werner Srocka

V. Die Zerstreuung der Gemeindeglieder gefährdet den Bau der Gemeinden

"Ich sah ganz Israel zerstreut auf den Bergen wie Schafe, die keinen Hirten haben."

1.Kön. 22,17

Im Gebiet der Parochie Lübeck-Schwartau (ehemals Parochie Süd- und Ostholstein) waren zu der Zeit, da Vikar Hensel hier amtierte (1.11.1948 - 30.11.1949), folgende Orte zu Predigtorten ausgewählt worden: Lübeck, Bad Schwartau, Bad Segeberg, Barkau, Eutin, Neustadt und Burg/Fehmarn. Die Wahl war unter dem Gesichtspunkt erfolgt, daß es nicht zu viele Predigtorte geben dürfe, um einmal der Zersplitterung in zu kleine Gemeinden zu entgegnen und zum andern die Arbeitsbelastung für den Seelsorger in erträglichen Grenzen zu halten. Statt Eutin wurde später Malente Predigtort; die Orte Schwarzenbek, Ratzeburg und Timmendorfer Strand wurden den Umständen entsprechend nur wenig und unregelmäßig bedient, so daß die hier wohnenden Glieder, zumal als die Bahn wieder planmäßig fuhr, mit dem Zug nach Lübeck bzw. Bad Schwartau anreisen mußten. Schwarzenbek schied später aus der Parochie aus.

Die Höchstzahl der Predigtorte lag bei neun bzw. elf, wenn Ratzeburg und Tdf. Strand mit einbezogen werden. Ab Dezember 1948 waren es dann sieben Predigtorte, die den Arbeitsbereich des hiesigen Seelsorgers ausmachten, und dabei blieb es vorerst.

Die unglückselige Zerstreuung der Gemeindeglieder war die Ursache für viele Probleme, welche die Sammlung und den Bau der Gemeinden unsäglich erschwerten. Im Pfarrbezirk Lübeck-Schwartau gab es im Berichtsjahr 1948/49 ca. 800 Glieder, die auf über 100 Wohnorte verteilt untergebracht waren! (1956 waren es ca. 470 Glieder, verteilt auf 54 Ortschaften). Die Entfernung zum nächsten Predigtort war für viele größer, als daß sie zu Fuß hätten dorthin gelangen können. An öffentlichen Verkehrsmitteln fehlte es noch weitgehend, und wenn es sie gab, konnten sie meistens nicht benutzt werden, weil es am Fahrgeld mangelte. Kleine Renten, viele unter dem Lebensminimum gelegen, und die weitverbreitete Arbeitslosigkeit waren der Grund für die erschreckende Armut.

Ein Auszug aus einem Brief, den ein Gemeindeglied am 31.8.1949 an einen Kirchenvorsteher schrieb, kann das verdeutlichen: "...Mit tiefer Beschämung bestätige ich den Eingang Ihrer Anmahnung der Kirchenbeiträge. Leider muß ich Ihnen mitteilen, daß sich meine Verhältnisse noch weiter verschlechtert haben, denn ich bin seit 1945 ohne Stellung und aus der Arbeitsvermittlung des Arbeitsamtes endgültig ausgeschieden und bekomme für meine fünfköpfige Familie den ganzen Monat 55,00 DM Kriegsrente und 37,80 DM Angestelltenrente. Davon muß ich monatlich 27 DM Wohnungsmiete zahlen. Ich bin nicht in der Lage, das Fahrgeld für unsern Kirchbesuch zu zahlen."

Den gleichen Notstand als Ursache für den schlechten Gottesdienstbesuch führt u.a. auch ein Kirchenvorsteher an, wenn er schreibt: "Daß der Kirchenbesuch (Bad Oldesloe) so schwach ist, liegt nur daran, daß, mit Ausnahme von zwei Familien, alle anderen auswärts wohnen und das Fahrgeld nicht aufbringen können."

Noch Ende des Jahres 1950 waren "...fast 70 Männer arbeitslos. Fast 80 Kinder hatten keinen Vater mehr, und über 50 Kriegswitwen kämpften für sich und ihre Kinder einen verzweifelten Lebenskampf. 48 Familien lebten in ausgesprochenen Elendsquartieren."

Durch diese ungewöhnlich Not wurde die Arbeit des Seelsorgers äußerst erschwert. Die einzelnen Predigtorte konnten nicht einmal ausreichend versorgt werden. Es gab im Durchschnitt nur alle vier Wochen einen Gottesdienst.

Da Vikar Hensel in Hermannsburg wohnte, weil er im Bereich der Parochie keine Wohnung oder auch nur ein Zimmer bekommen konnte, mußte er seine gesamte Arbeit, die für den Monat über gedacht war, auf höchstens 10 Tage beschränken. Während dieser Zeit wurde er gastweise beherbergt.

Dies hatte nun wieder zur Folge, da innerhalb dieser 10 Tage meistens nur ein Sonntag zur Verfügung stand, daß vorwiegend an den Wochentagen Gottesdienst gehalten werden mußte, für viele ein ungünstiger Zeitpunkt. Aber besonders hart waren die betroffenen, die inzwischen Arbeit gefunden hatten und deshalb an diesen Gottesdiensten nicht teilnehmen konnten. Es gab Gemeindeglieder, die deswegen schon ein halbes Jahr lang vom Gottesdienst ausgeschlossen waren. Andererseits aber waren sie, da sie ein "gewisses Einkommen" hatten, die wichtigsten Beitragszahler in der Gemeinde. Das konnte natürlich auf die Dauer nicht gutgehen.

Angesichts dieser Situation waren Hausbesuche des Pastors wie auch durch Kirchenvorsteher dringend notwendig. Aber auch darum war es eben wegen der großen Zerstreuung schlecht bestellt. Etwas besser wurde es erst im Mai 1949, als aus gesamtkirchlichen Mitteln ein Leichtmotorrad angeschafft werden konnte, dazu dann auch Abendmahlsgeschätze. Nun waren Hausbesuche in etwas größerem Umfang möglich, doch reichten sie nicht aus, um zwischen Seelsorger und Gemeindegliedern persönlichere Kontakte auf- und auszubauen.

Es war unbedingt nötig, daß auch die Vorsteher durch Besuche mithalfen, immer wieder eine gewisse Beziehung zur Gemeinde zu schaffen. Anlaß für Besuche konnte sein, die Glieder aus dem Kirchengeschehen der "Breslauer" Kirche und der hiesigen Landeskirche zu informieren, Mitteilungen aus Hermannsburg weiterzugeben oder den nächsten Gottesdienst anzukündigen. Manchmal war es auch die Bitte um den wieder einmal fälligen Kirchenbeitrag. Schönster Anlaß war natürlich die Weitergabe von Spenden aus den amerikanischen Hilfssendungen.

Um diese Vorsteherbesuche oft durchführen zu können, waren je Gemeinde 2 Vorsteher und 2 Vertreter gewählt worden. Für manche Gemeinden war diese Zahl noch nicht ausreichend, so daß weitere geeignete Gemeindeglieder für dieses Amt gefordert wurden. Aber die Auswahl war nicht sehr groß, so daß auf der Synode in Hermannsburg im Juni 1949 der Antrag eingebracht wurde, als Vorsteher-Vertreter auch solche Glieder wählen zu dürfen, die eine nicht-freikirchliche Ehefrau haben! Ja, man ging sogar noch weiter, nämlich die Genehmigung zu erbitten, auch Frauen in dieses Amt berufen zu dürfen. Wie fortschrittlich haben da unsere Väter schon gedacht!

Damit das Gefühl für Glaubensverbundenheit und Zusammengehörigkeit unter den Gemeindegliedern gefördert werde, wurden auf Vorschlag der Vorsteher Gemeindefeiern veranstaltet. Doch all den vielen Bemühungen seitens Pastor und Vorstehern zum Trotz bereitete die Zerstreuung der Gemeindeglieder schier unüberwindliche Hindernisse. In manchem Fall war der Hausbesuch des

Pastors zunächst die einzige Verbindung zur Kirche überhaupt. Gewiß war ein solcher Fall nicht die Regel, aber auch keine Ausnahme schlechthin, und mancher kam sich wie "von Gott verlassen" vor. Oftmals wurde dann schon der Kontakt zur Landeskirche am Ort aufgenommen, um nicht weiterhin Gottes Wort und Sakrament entbehren zu müssen.

Ungewöhnlich notvoll war die Situation für die Kinder, Konfirmanden und Jugendlichen. Es gab ja von kirchlicher Seite aus keine Möglichkeit, die Kinder in der Christenlehre regelmäßig und ausreichend zu unterweisen. In den Vorstandssitzungen wurde dieses Problem immer wieder angesprochen.

So wurde der Vorschlag gemacht, den Kindergottesdienst an den Gottesdienst anzuhängen und freiwillige Helfer, wie Laienkräfte und Gemeindegelferinnen, dabei mit einzusetzen. Da aber die Kinder der äußeren Umstände wegen genötigt waren, mit den Eltern gemeinsam zum Gottesdienst zu kommen, befürchtete man, daß diese Art der Durchführung die Kinder überanstrengen würde, weshalb man von diesem Vorschlag absah.

Weil jedoch die Kinder zumeist regelmäßig in den Kindergottesdienst der Landeskirche geschickt wurden, mußte man befürchten, daß sie sich dort so leicht einleben, daß sie von unserer Kirche nichts mehr wissen wollen.

Es wurde auch vorgeschlagen, einen Kinderbrief oder ein Jugend-Rundschreiben ähnlich den Sonntagsschul-Blättern der Missourisynode in den USA herauszugeben. Die Blätter sollten sich an die Kinder und Eltern wenden und im billigen Abziehverfahren hergestellt werden. Auch dieser Vorschlag ließ sich nicht verwirklichen.

Nicht minder gering war die Sorge um die Unterweisung der Konfirmanden. Von den verschiedenen Vorschlägen wurde folgender praktiziert: Die Kinder erhielten bei jedem Gottesdienst - also alle vier Wochen! - Aufgaben durch den Pastor. Bei dieser Aufgabenerteilung wurden die vorhergegebenen Aufgaben abgehört und die neuen kurz erläutert. Kinder, die nicht zum Gottesdienst hatten kommen können, erhielten die Aufgaben schriftlich vom Pastor.

In jedem Jahr einmal - möglichst nicht während der Schulzeit - erhielten die Kinder zwei bis drei Wochen lang täglichen Unterricht, vornehmlich als Vorbereitung auf die Konfirmation. Hierzu baten nun wieder die Eltern, die Konfirmandenrüstzeit nicht in die Sommer- oder Herbstferien zu legen, weil da die Kinder bei der Ernte mithelfen müssen. Es war für viele Familien einfach unerlässlich, daß die Kinder auf diese Weise zum Unterhalt der Familie beitrugen. So gab es auch Hemmnisse dieser Art, aus der Not geboren, ganz zu schweigen von den Unkosten, die durch die Rüstzeiten entstanden und im wesentlichen aus der Kasse der Gesamtkirche bezahlt werden mußten. Und letztlich war diese Form des Konfirmandenunterrichts für Kinder und Pastor nicht befriedigend. Kein Wunder also, wenn allmählich der Trend aufkam, auch am Konfirmandenunterricht der Landeskirche teilzunehmen und sich schließlich auch dort konfirmieren zu lassen. Das war viel einfacher und bequemer.

Am Religionsunterricht der Schule hatten die Kinder gemeinsam mit den landeskirchlichen Schülern teilgenommen, mit ihnen eine kleine "christliche Gemeinschaft" gebildet. Teils hatten sie auch mit Zustimmung unserer Kirche am Konfirmandenunterricht der Landeskirche teilgenommen.

Dabei war es dann zu einer Verbundenheit gekommen, die ihnen ein Gefühl der Zugehörigkeit zur landeskirchlichen Gemeinde vermittelte. Im Gegensatz dazu fehlte es ihnen an der Erfahrung christlichen Gemeindelebens und der inneren Glaubensverbundenheit in unseren Gemeinden, da sie zu wenig zusammenkamen, bestenfalls einmal im Monat für höchstens zwei Stunden. Konfirmation in unserer Kirche bedeutete für sie Trennung von den Freunden aus Schule und Nachbarschaft. Wofür sollte das gut sein? Und wenn sich nun Eltern ihrer alten Heimatkirche gegenüber selbst gleichgültig verhielten, wen kann es dann noch wundernehmen, wenn hier der künftige Austritt aus unserer Kirche vorprogrammiert war. Selbst Kirchenvorsteher haben ihre Kinder in der Landeskirche konfirmieren lassen, weil sie vor den äußeren Schwierigkeiten und vor dem Widerstand ihrer Kinder kapitulierten.

Laut Liste gab es nach dem Stand vom 27.1.1950 in der Parochie zwar 47 Konfirmanden, doch ließen sich für die Konfirmation in unserer Kirche nur 20 vormerken. Wie viele davon tatsächlich in unserer Kirche konfirmiert wurden, ließ sich nicht mehr feststellen. Aber ein Vergleich mit der Konfirmation im nächsten Jahr läßt nichts Gutes vermuten. Da waren im Juli 1950 zur Konfirmandenrüste in Hermannsburg 23 Konfirmanden gefahren, aber nur 14 von ihnen hatten am weiteren Konfirmandenunterricht teilgenommen. Konfirmiert wurden von ihnen jedoch nur neun in unserer Kirche, die restlichen fünf gingen auch noch zur Landeskirche. Dieser Trend hielt für die nächste Zeit noch an.

Denken wir aber nun weiter an die bereits konfirmierten Jugendlichen, wie war es um sie bestellt? Hierzu stellte Vikar Hensel fest: "Gerade die geistlich lebendigen Jungen und Mädels sind von der bei uns nur möglichen seltenen Bedienung unbefriedigt und halten sich daher zu den landeskirchlichen Jugendgruppen."

Auf der Vorstehersitzung am 4. Juni 1949 in Bad Schwartau haben die Vorsteher diese unselige Situation in den Gemeinden so beschrieben: "Die Jugend erwächst in zunehmendem Maße unserer Kirche. Daran wird auch in Zukunft nur verhältnismäßig wenig die Anwesenheit des Pastors im Holsteiner Raum etwas ändern, da die Kinder zu sehr in der Zerstreuung leben und Gemeinde gar nicht kennen lernen. Ja, infolge dieser Verhältnisse eher die Gemeinde der Landeskirche erleben als die der Freikirche. Hierdurch besteht aber auch die große Gefahr, daß die Eltern der Freikirche entfremdet werden. Wohin steuern dann aber unsere Gemeinden?"

Die folgende Aufstellung gibt einen kleinen Einblick in die Beschaffenheit der Gemeinden nach dem Stand vom 1.11.1949:

(Kommunikanten = Kk, Kinder = Kd)

1. Gemeinde <u>Bad Schwartau:</u>	129 Seelen (88 Kk + 41 Kd)
Vorsteher:	Fritz Retzlaff, Bad Schwartau Richard Fobian, Timmendorfer Strand
Rendant:	Erich Henke, Bad Schwartau
Organistin:	Magdalene Rickert, Bad Schwartau
Gottesdienst:	St.-Jürgen-Kapelle; jeden 3. Sonnabend, 15.30 Uhr

2. Gemeinde **Lübeck:** 183 Seelen (125 Kk + 58 Kd)
 Vorsteher: Ernst Krüger, Lübeck
 Heinz Jahrsetz, Lübeck
 Rendant: Heinrich Wagner, Lübeck
 Organistin: Elisabeth Hoffmann, Lübeck
 Gottesdienst: Dom-Traukapelle; jeden 3. Sonntag, 15.00 Uhr
3. Gemeinde **Bad Segeberg:** 131 Seelen (96 Kk + 35 Kd); davon entfallen auf Bad Oldesloe
 48 Seelen (32 Kk + 16 Kd)
 Vorsteher: Erich Hentschel, Bad Segeberg
 Alfred Blümel, Wahlstedt
 Theodor Tappendorf, Bad Oldesloe
 Rendant + Organist: Diakon Bernhard Hermann, Westerrade
 Gottesdienst: Landeskirchlicher Gemeindesaal in der Schule, einmal monatlich; für Oldesloer Gemeindeteil: alle 2 Monate in Oldesloe
4. Gemeinde **Barkau:** 54 Seelen (37 Kk + 17 Kd)
 Vorsteher: Wilhelm Bendlin, Barkau
 Rendant: Gerhard Bendlin, Barkau
 Lektor: Wilhelm Bendlin, Barkau
 Gottesdienst: Klassenraum in der Schule; monatlich Predigt-, sonntäglich Lesegottesdienst
- Anmerkung: Die Gemeinde Barkau nimmt unter den Gemeinden eine gewisse Sonderstellung ein. Sie repräsentiert die Heimatgemeinde **Zuchen**/Hinterpommern, die sich hier wieder zusammengefunden hat. Auch die gottesdienstlichen Verhältnisse sind hier die gleichen wie in der Heimat: monatlich Predigt-, sonntäglich Lesegottesdienst.
5. Gemeinde **Eutin:** 130 Seelen (94 Kk + 36 Kd)
 Vorsteher: Johannes Dieckvoß, Eutin
 Waldemar Gluschke, Nendorf
 Werner Kosin, Helmstorf b. Lütjenburg
 Gerhard Müller, Hohwacht b. Lütjenburg
 Rendant: Johannes Dieckvoß, Eutin
 Gottesdienst: wechselnd in Eutin und Malente in der Landeskirche; in Lütjenburg in der Friedhofskapelle bzw. im Konfirmandensaal; einmal monatlich

6. Gemeinde **Neustadt/H.**: 113 Seelen (70 Kk + 43 Kd)
Vorsteher: Kurt Fimmel, Neustadt
Max Langneff, Warendorf b. Lensahn
Rendant: Willi Neidow, Neustadt
Gottesdienst: in Neustadt und Lensahn in der Landeskirche; zuweilen in
Neustadt auch in der Hospitalkirche; einmal monatlich
7. Gemeinde **Burg/Fehm.**: 52 Seelen (31 Kk + 21 Kd)
Vorsteher: Willi Lüdtko, Burgstaaken
Gerhard Nell, Mummendorf
Rendantin: Olga Höfs, Burgstaaken
Organistin: Frau Moldenhauer von der Landeskirche
Gottesdienst: St.-Jürgen-Kapelle; einmal monatlich

VI. Ruf der Heimatkirche zur Treue gegen Gottes Wort

"Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verstocket eure Herzen nicht." Hbr. 3, 7/8

Parallel zu diesen Vorgängen und Problemen in der Parochie vollzog sich in der lutherischen Landeskirche eine strikte Hinwendung zur Kirchenunion, als es darum ging, der 1945 vorläufig konstituierten EKd (Evangelische Kirche in Deutschland) eine Grundordnung zu geben. In ihr hatten sich Einzelkirchen verschiedenen Bekenntnisses (lutherisch - reformiert - unierte) zu einem zunächst losen Kirchenbund zusammengeschlossen. Doch jetzt sollte durch die Grundordnung die völlige Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft - trotz unterschiedlichen Bekenntnisstandes! - hergestellt werden. Sehr stark wurde diese Forderung in Südost-Holstein durch die Eutiner Landeskirche vertreten. Was hier in Bewegung geriet, entsprach dem gleichen Vorgang in Preußen 1817, dem sich unsere Väter damals widersetzt und in der Folge die Entstehung der altlutherischen Kirche bewirkt hatten. In dieser notvollen Situation wandte sich das OKK im April 1948 mit einem Aufruf an unsere Gemeindeglieder, der Heimatkirche die Treue zu halten. Es heißt dann am Schluß dieser Aufforderung: "Daraus ergibt sich nun aber für euch, geliebte Brüder und Schwestern, die Forderung, daß ihr euch nicht als Glieder der betreffenden Landeskirche, in deren Mitte ihr jetzt wohnt, betrachtet und nicht zu ihr bekennt, daß ihr vielmehr als Glieder eurer Heimatkirche bei Gottes Wort und Luthers Lehr' mit freudigem Ja bleibt, das dann freilich ein wenn auch schmerzliches, so doch entschiedenes Nein gegen die reformierte und unierte Kirche in sich schließt... Wir haben durch den Zusammenbruch sehr viel verloren. Aber durch Gottes Barmherzigkeit kann uns das eine bleiben: *die Kirche*, die um des Heiles unserer Seelen willen sich das teure Evangelium nicht verkürzen und nicht verfälschen läßt und dadurch trotz ihrer niedrigen Gestalt mitten in einer Welt voller Irrtums und Unglaubens das ist, was das Neue Testament von ihr sagt: *'Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit'* (1.Tim. 3,15)."

Und noch einen Aufruf zur Treue, nur drei Jahre später (Juni 1951) schickte Pastor Dr. Werner an die Gemeinden. Er überschrieb ihn mit den Worten "Eine Mutter wartet auf ihre Kinder in der Fremde." In eindringlicher Weise schreibt er: "Es gehört zu den traurigsten Erlebnissen unserer Zeit, daß so viele Mütter noch heute ihre Kinder, von denen sie im oder nach dem Kriege getrennt wurden, suchen und auf sie warten müssen. Da sollte jeder nach Kräften helfen, dies schwere Schicksal zu wenden. Oft fanden die Verwaisten und vereinsamten Kinder in der Fremde eine hilfreiche und begüterte Pflegemutter, die die angenommenen Kinder ebenso treu versorgte, als wären es die eigenen. Trotzdem hörten sie nicht auf, sich nach der richtigen Mutter zu sehnen, zu der sie ja nach wie vor gehörten. Führt sie dann ein gütiges Geschick wieder mit ihr zusammen, so säumte wohl kaum eins der Kinder, mit Freuden zu der rechten Mutter zurückzukehren, auch wenn diese in Dürftigkeit oder Armut ihren Kindern wenig bieten kann, ja wohl gar auf ihre Hilfe angewiesen ist."

Am Ende des Krieges hat ein unsagbar hartes Los unsere geistliche Mutter, die treu lutherische Kirche im Osten unseres Vaterlandes heimgesucht. Mit der irdischen Heimat ging uns die geistliche

und kirchliche Heimat verloren. In alle Winde zerstreut wurden die freikirchlichen Lutheraner (Altlutheraner). Ihre schönen, mit viel Opfern erbauten, mit beispielhafter Liebe geschmückten Kirchen und Kapellen mußten sie zurücklassen. Nur die Seele kehrt mit ihrer Sehnsucht immer wieder zurück zu den Stätten, an denen unsere einst so lebendigen Gemeinden in ihren Gottesdiensten und Festen mit Lied und Klang von jung und alt Gott dem Herren die Ehre gaben und sich untereinander der Glaubensgemeinschaft freuten.

Aus vielen Wunden blutend machte sich unsere geistliche Mutter, die alte treulutherische Kirche, auf, um ihre zerstreuten Kinder wieder aufzusuchen, soweit sie noch am Leben waren. Jesajas 49, 15 wurde im wahrsten Sinne dieses Wortes lebendig: "Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes?"...Manche von ihnen sind noch heute nicht aufgefunden, und so manche wurden ihr [der Kirche] in den vergangenen Jahren entfremdet. Andere fühlten sich ihrer Pflegemutter, der Landeskirche, verpflichtet und meinten, es ihr nicht antun zu dürfen, daß sie sie wieder verlassen. Noch andere schämten sich der Runzeln im Antlitz und der Flicker am Kleid, die ihre alte treue Mutter nun nach so harten Schicksalsschlägen tragen muß.

Dennoch bleibt sie ihre **rechte** Mutter und wird nie aufhören, für ihre Kinder da zu sein, und sie wird ihre Kinder segnen, wenn sie zu ihr zurückfinden.

Dies Schreiben, das ich noch einmal allen denen zusende, die jemals zu unserer Kirche und Gemeinde gehörten, ist ein Aufruf: "Vergeßt Eure alte treue Mutter, Eure Heimatkirche, nicht!"

Waren die Jahre 1946 und 1947 vornehmlich durch Sammeln von Gemeindegliedern und damit durch zunehmendes Wachstum der Gemeinden gekennzeichnet, so trat nach einer kurzen Stagnation allmählich und dann verstärkt ein Abbau der Gemeinden ein. Hierfür gab es zunächst einmal ganz natürliche Gründe:

1. Die Gemeinden hatten viele alte, betagte Gemeindeglieder und dadurch bedingt relativ viele Sterbefälle zu verzeichnen.
2. Das von Flüchtlingen überbelegte Schleswig-Holstein wurde entlastet, indem Länder der amerikanischen und französischen Besatzungszone Flüchtlinge aufnehmen mußten, unter denen sich natürlich auch Altlutheraner befanden.
3. Private Arbeitssuche hatte mitunter Erfolg und führte so auch manches Gemeindeglied außer Landes.

Doch der größere Teil der Abgänge hing mit den Übertritten zur Landeskirche zusammen, wie sie sich eben aus Bequemlichkeit oder Gleichgültigkeit als Folge der Zerstreutheit ergaben. Dabei konnte der Einzelne zu seiner Rechtfertigung auf die wenigen Gottesdienste und den weiten, beschwerlichen Kirchweg verweisen. So blieb man dem eigenen Gottesdienst fern und zählte bald zu den "Unsichtbaren" der Gemeinde. Und schließlich gab es noch die "Care-Paket-Christen", die sich von ihrer Kirche abwandten, als die Hilfssendungen an Lebensmitteln und Bekleidung aus den USA eingestellt wurden.

Manche wurden vom Pastor wie auch von Vorstehern aufgesucht, aber das Ergebnis solcher Besuche war zumeist null. Um hier klare Verhältnisse zu schaffen, schickte Vikar Hensel im Juli 1949 ein allgemeines Schreiben an die "Unsichtbaren". Es enthielt die Anfrage an sie, ob sie sich noch zu unserer Kirche halten wollen.

Es bleibt eine unnütze Frage, inwieweit diese Anfrage und auch der Aufruf des OKK vom April 1948 sowie der Aufruf von Pastor Dr. Werner 1951 dazu beigetragen haben, den einen oder anderen wieder fester an seine Heimatkirche zu binden; denn sie läßt sich nicht beantworten. Aber ganz gewiß haben sie die Gemeinde zur inneren Festigung und deren Glaubensstärkung verholfen; denn jeder einzelne war nun aufgerufen worden, sich zu entscheiden: Lossagung von der Heimatkirche oder klares Bekenntnis zu ihr! Das einzelne Gemeindeglied wurde bekenntnisbewußter, und damit wurden es auch die Gemeinden. Und was sagt die Statistik dazu? Am 1.11.1949 zählte die Parochie ca. 792 Seelen; zum 31.12.1950, 14 Monate danach, waren es 591 Seelen: ein Abgang von 25,4%. Der Stamm der Getreuen war kleiner geworden und sollte noch kleiner werden.

VII. Glaubensgeschwister helfen!

"Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus."

Jes. 58,7

Zweifach war die Aufgabe, die dem Amt für die Flüchtlingsbetreuung vom OKK aufgetragen worden war. Einmal ging es um die Sammlung der versprengten Glieder und ihre geistliche Betreuung. Zum andern mußte aber auch die leibliche Not mit erfaßt werden. Wo lebendiger Glaube wachsen und sich festigen soll, bedarf es auch der Werke der Liebe. Und solcher Werke konnte es gar nicht genug geben; denn das Elend war zu groß.

Was der Einzelne an Bekleidung am Leibe trug, war oft das Einzige, was er besaß. "Bezugsscheine" für Wäsche, Oberbekleidung und Schuhwerk wurden nur in begrenztem Maße und in besonderen Notfällen zugeteilt, dieweil es nur wenig zuzuteilen gab. Dabei wurde immer nur ein Stück bewilligt, und der Antragsteller mußte halt entscheiden, was er am dringlichsten benötigte: ein Hemd oder eine Hose oder ein Paar Schuhe?

Nicht weniger traurig war es um die Versorgung mit Lebensmitteln bestellt. Der Präsident der "American Relief for Germany, Inc." O.R.Hauser, der im Frühjahr 1947 Deutschland besucht hatte, sprach in seinem Bericht für das Repräsentantenhaus in Washington von Deutschland als dem "Land des schleichenden Hungertodes".

Diese bittere Not wurde aber nicht nur von staatlichen Behörden gesehen. Vor allem waren es christliche Gemeinschaften, die zur Hilfe für die notleidende Bevölkerung aufriefen. Eine solche Hilfsgemeinschaft war das USA-Hilfswerk "Emergency Planning Council, Ev.-Luth. Synod of Missouri in St.Louis". Es wurde getragen von der "Ev.-Lutheran Synod of Missouri, Ohio and other States in St. Louis", USA. Es verschickte Pakete mit Lebensmitteln und Bekleidung an das "Hilfswerk der Ev.-Luth. Freikirchen in Deutschland". Von hier wurden diese Liebesgaben an die einzelnen Gemeindeglieder weitergeleitet. Voraussetzung war, daß die betreffenden Gemeindeglieder in die Gemeindelisten aufgenommen waren mit Angaben über Geburtsort, Heimatkirche und Heimatpastor. Am Ende einer jeden Eintragung waren noch Körper- und Schuhgröße des jeweiligen Gemeindegliedes vermerkt, eine wichtige Hilfe bei der Verteilung von Kleiderspenden.

Die Arbeit des Hilfswerks ging aber im Herbst 1948 - viel zu früh! - zu Ende. Mit der Währungsreform im Juni 1948 war wohl die materielle Not insofern überwunden, als es wieder so ziemlich alles zu kaufen gab. Doch die finanzielle Not herrschte unverändert weiter, so daß es auch weiterhin an allem Lebensnotwendigen fehlte, weil sich die meisten nichts kaufen konnten.

Deshalb wandte sich Pastor Dr.Werner in der Dezemberausgabe "Unter dem Kreuz" 1950 an die Gemeinden der Hermannsburg-Hamburger Diözese, den Gliedern der Parochie Lübeck-Schwartau zu helfen. Diese Bitte hat er in den folgenden 7 Jahren wiederholt vorgetragen, bis er dann sagen konnte, daß die Parochie nun soweit sei, sich aus eigener Kraft helfen zu können.

Es ist unbeschreiblich, welch ein Strom an Liebesgaben in unsere Gemeinden floß. Alles, was lebenswichtig ist, wie Wäsche, Bekleidung und Schuhwerk, Bettwäsche und besonders Lebensmittel, wurde hier auf den Weg geschickt. Darüber hinaus kamen Geldspenden für die Kasse "Wo es am nötigsten ist", aus der manchem Notleidenden geholfen werden konnte. Und unvergessen bleibt ein besonderer Freundeskreis in und um Hermannsburg, der regelmäßige Monatsbeiträge aufbrachte, damit wir überhaupt erst unseren Pastor anstellen und ihm sein bescheidenes Gehalt zahlen konnten.

Für unsere Konfirmanden, die an den Rüstzeiten in Hermannsburg teilnahmen, wurde der Aufenthalt hier zu einer eindrucksvollen Erfahrung: Sie wurden nicht nur mit dem Segen des geistlichen Reichtums beschenkt, der in ihrem Konfirmandenunterricht gegeben war, sondern sie erlebten auch christliches Gemeindeleben in stark besuchten und feierlichen Gottesdiensten mit Glockengeläut, Orgelmusik, Posaunenklang und Chorgesang! Sie erfuhren an sich tätige christliche Nächstenliebe, wenn sie nach herzlicher Gastfreundschaft unter Glaubensbrüdern reich beschenkt nach Hause fuhren.

Die Hilfe unserer lutherischen Glaubensbrüder aus den USA und nicht zuletzt die Hilfe aus den Gemeinden unserer Kirche in der Lüneburger Heide und der Zionsgemeinde Hamburg haben viele Nöte und Sorgen gelindert und den Bedürftigen neuen Mut gemacht. Der schönste Gewinn für die Beschenkten lag in der Erkenntnis, daß der himmlische Vater sie nicht vergessen hatte, sondern sie erleben ließ, zu welcher Liebeskraft die glaubensbrüderliche Verbundenheit im Herrn fähig ist.

VIII. Die Parochie wartet auf einen neuen Seelsorger

"Gedenke an deine Gemeinde, die du vorzeiten erworben hast." Ps. 74,2

Zum 30.11.1949 verließ Vikar Hensel die Parochie Lübeck-Schwartau und trat in den Dienst der Hannoverschen Landeskirche. Superintendent Srocka verabschiedete ihn in der Vorstehersitzung am 19.11.1949 und sprach: "...Herrn Hensel auch im Namen der Vorsteher und Gemeinden seinen Dank für die unermüdlige und treue Arbeit in Südholstein aus, die er trotz seines Leidens und seiner Jugend mit freudigem Eifer und gewissenhafter Treue ein Jahr lang in der neuen Parochie durchgeführt hat".

Nun mußte die Parochie wieder von Hermannsburg aus bedient werden wie in den vorausgegangenen Jahren. Während jener Zeit hatten in den Gemeinden vorwiegend folgende Pastoren Dienst getan: Sup.Lic. Werner Srocka, Hermannsburg; Pastor Wilhelm Petersen, Soltau; Pastor Georg Ludwig, Hermannsburg; Pastor Erwin Horwitz, Hamburg (Zionsgemeinde) und Missionar Langholf (Schwager von Pastor Petersen).

Dieser "Aushilfsdienst" war jedoch für die Sammlung der Gemeinden, für ihren Ausbau und ihre innere Festigung nur eine Notlösung gewesen. Deshalb war ja auch Vikar Hensel zur Betreuung der Parochie berufen worden, damit die Arbeit in den Gemeinden in einer festen Hand liege und vor Ort geleistet werden könne. Daß die Arbeit trotzdem unbefriedigend blieb, lag daran, daß der Seelsorger nicht in der Parochie wohnen, sondern immer nur für ca. 10 Tage, von Hermannsburg kommend, hier wirken konnte.

Jetzt würde die mühsam begonnene Arbeit einen Rückschlag erleiden müssen, wenn der alte "Aushilfsdienst" wieder erhalten sollte. So lautete die dringende Bitte der Gemeinden, nur **einen** Pastor mit der Versorgung der verwaisten Gemeinden zu betrauen und dafür zu sorgen, daß es nur zu einer kurzen Übergangszeit komme, bis ein Pastor für die Parochie eingesetzt werden könne, der dann auch hier wohnt. Wenn die hier entstandenen Gemeinden nicht auseinanderfallen sollen, muß ein hier ansässiger Pastor die Arbeit in der Parochie fortsetzen.

Pastor Petersen aus Soltau wurde von der Parochie erwählt, unsere Gemeinden zu betreuen, bis ein ständiger Pastor zur Verfügung stünde. Gleich zum Jahresanfang 1950 beriet er mit den Vorstehern ihre wichtigsten Anliegen. Dazu gehörten die Unterrichtung der Kinder und Konfirmanden sowie die persönlichen Besuche des Pastors in den Gemeinden.

In dieser Zeit des "Interregnums" standen die Vorsteher mit Eifer Pastor Petersen zur Seite. Von ihnen ging auch der Vorschlag aus, ein Gemeindefest für alle Gemeinden in Bad Schwartau zu feiern, vielleicht als Missionsfest. Man könne nach dem Festgottesdienst dann eine gemeinsame Mittagstafel mit einem einfachen, billigen Mittagessen (etwa 1 DM) halten und am Nachmittag ein gemeinsames Kaffeetrinken, wozu sich jeder sein Brot oder seinen Kuchen selbst mitbringt. Für 50 Pfennig war ein Könnchen Malzkaffee zu haben, ein Könnchen Bohnenkaffee kostete schon 1,30 DM.

Mit einem Rundschreiben, dem ersten Rundschreiben überhaupt in der Parochie, wurden die Gemeindeglieder eingeladen. Der untere Abschnitt des Schreibens sollte abgetrennt und ausgefüllt

zurückgeschickt werden. Dabei war anzugeben, mit wieviel Personen die einzelnen Familien jeweils kommen wollten. Es war aber dieser Anfrage noch ein wichtiger Hinweis folgenden Wortlauts hinzugefügt: Ich will auch weiterhin der Selbst. Ev.-Luth. Kirche angehören. Dem war dann die Zahl der konfirmierten bzw. nichtkonfirmierten Familienangehörigen anzugeben.

Dieses erste Rundschreiben erfüllte zugleich eine sehr wichtige statistische Aufgabe. Es sollte dabei ermittelt werden, wieviele Gemeindeglieder die Parochie noch zählt.

Am 13. August 1950, dem 10. Sonntag nach Trinitatis, fand dieses erste Gemeindefest unserer Parochie in Bad Schwartau in der Riesebusch-Waldhalle statt. Der Initiator war Vorsteher Kurt Fimmel aus Neustadt gewesen, die Organisation und Vorbereitung in Bad Schwartau hatte Rendant Erich Henke durchgeführt.



Pastor Wilhelm Petersen



Pastor Georg Ludewig



Pastor Erwin Horwitz

IX. Die Parochie bekommt einen ständigen Seelsorger und ein Pfarrhaus

Pastor Dr. Gottfried Werner (1.10.1950 - 31.3.1958)

"Wenn der HErr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen." Ps. 127,1

In seinem Jahresbericht Ende 1949 hatte Vikar Hensel auf einige Voraussetzungen hingewiesen, die unbedingt gegeben sein mußten, um - aus menschlicher Sicht betrachtet - das schier Unmögliche zu versuchen, die Parochie Südholstein am Leben zu erhalten. Für diese Voraussetzungen war aber Vorbedingung, daß ein Seelsorger bestellt wird, der auch in der Parochie wohnt. Da es sich nun dabei in jedem Falle um eine Person handeln würde, die von auswärts nach Schleswig-Holstein zuziehen mußte, hätte nach den damaligen Gegebenheiten eine Zuzugsgenehmigung beim Kreiswohnungsamt in Eutin beantragt werden müssen.

Gehen wir nun davon aus, daß eine solche Genehmigung erteilt worden wäre, so wäre sie doch immer mit dem Vermerk versehen gewesen, daß ein Rechtsanspruch auf eine Wohnung damit nicht gegeben sei, denn der bestand nur im Falle der Zusammenführung nächster Familienangehöriger. Und mit der Wohnungssuche hätte die Not erst richtig begonnen.

Es gab zu der Zeit keinen freien Wohnungsmarkt; jeder Wohnraum, und sei er noch so klein und schäbig gewesen, wurde vom Wohnungsamt "verwaltet". Da aber im vorliegenden Falle ein Rechtsanspruch auf eine Wohnung ohnehin nicht gegeben war, erübrigte sich der Weg zum Wohnungsamt. Man konnte nur hoffen, daß sich die Wohnungsnot im Laufe der nächsten Jahre etwas bessern würde. Das war die Situation zu Beginn des Jahres 1950, und sie war für die Parochie ziemlich niederdrückend. Doch es gab noch eine Alternative: Ein Grundstück kaufen und darauf ein Haus, ein Pfarrhaus bauen! Die Sache hatte nur einen Haken: Es war zur Zeit kein Pfennig Geld vorhanden. Was also nun? Das OKK wie die Kirchenleitung in Hermannsburg stimmten zwar darin überein, daß die Parochie umgehend einen Pfarrer bekommen mußte, aber wie es dann weitergehen sollte, wußte keiner zu sagen.

Auf der Suche nach einem geeigneten Pfarrer stieß man auf Pastor Dr. Werner, der als Generalsekretär des Martin-Luther-Bundes in Erlangen tätig war. Er stammte aus Konstanz, Oberschlesien, und war zuletzt in Seefeld (bei Kolberg) Gemeindepfarrer der altlutherischen Kirche gewesen, bevor er seine Tätigkeit im Martin-Luther-Bund aufgenommen hatte.

Man hielt ihn für den Geeignetsten, hier die Arbeit als Seelsorger aufzunehmen. Zum einen gab es in der Parochie viele Gemeindeglieder, die ihn von der Heimat her noch kannten, zum andern galt er den vertriebenen Landsleuten als einer der ihren. Wer also hätte sich hier mit mehr Einfühlungsvermögen in die Not der altlutherischen Flüchtlinge hineinversetzen und sich für sie einsetzen können?

Darüber hinaus besaß er ein Talent, das für die hiesigen Aufgaben mehr als eine gute, wohl eine notwendige Voraussetzung war: Organisationstalent. So schreibt er in Bezug auf dieses Talent über sich selbst einmal an das OKK: "Im übrigen will ich meine Gaben, die mir der Schöpfer in seiner Gnade verliehen hat, für unsere Kirche nutzbar werden lassen. Durchschnittliche Pastoren haben wir

genug, aber Pastoren mit einer vielleicht nicht ganz durchschnittlichen Organisationsgabe zur Erfüllung diakonischer Aufgaben sind leider selten."

Als nun an ihn die Berufung erging, Pfarrer der hiesigen Parochie zu werden, hat er nicht allzulange überlegt, ob er diesem Ruf auch folgen solle. Da gab es einmal eine gute Vertrauensbasis zu vielen Gemeindegliedern, die auf der gemeinsamen Verbindung zur Heimat beruhte. So schreibt er in seinem ersten Rundbrief an die Parochie zum Reformationstag 1950: "Gott zum Gruß und unsern Herrn Jesum Christum zum Trost! Laßt mich Euch in diesem ersten Rundschreiben sehr herzlich begrüßen und Euch für das Vertrauen danken, das Ihr mir durch die einmütige Berufung zu Eurem Pastor ausgesprochen habt. Viele von Euch kennen mich schon, und eine Reihe sind meiner Frau und mir seit alter Zeit lieb und vertraut. Auch alle anderen werden sich hoffentlich mit der Pfarrfamilie herzlich anfreunden können."

Die besonderen, teils ungewöhnlichen Lebensbedingungen der Nachkriegszeit verlangten vor allem von Menschen in leitenden Stellungen, daß sie mit Phantasie und Verhandlungsgeschick, Talent zum Improvisieren und Organisieren begabt waren. Von diesen Eigenschaften besaß Pastor Dr. Werner eine gute Portion. Deshalb würde er in seinem künftigen Amt auch den vielfältigen Anforderungen ganz gut gerecht werden können. Überlegungen dieser Art erleichterten ihm daher seine Entscheidung, und so nahm er umgehend die Berufung durch die Gemeinden an.

Die besonderen Schwierigkeiten und Probleme eines Pfarrers der "Holstein-Parochie" waren ihm nicht verschwiegen worden, und er wußte um die Nöte, die ihm in seiner seelsorgerlichen Arbeit zu schaffen machen würden, auch aus eigener Information. Hatte er doch im Juli 1950 Urlaub an der Ostsee gemacht und während dieser Zeit an neun (!) Orten der Parochie Gottesdienst gehalten. Aber trotzdem hat er später erfahren müssen, daß diese Nöte manchmal größer, mitunter bedrückender waren, als er es sich vorgestellt hatte.

Mit Zustimmung des OKK unternahm nun Pastor Dr. Werner das Projekt "Pfarrhausbau" als die einzige mögliche Alternative, für Pfarrer und Familie eine Wohnung zu schaffen. Da er selbst nicht als Bauherr tätig sein konnte, übernahm die "Freie Ev.-Luth. Kreuzgemeinde Hermannsburg" (Kleine Kreuzgemeinde) diese Funktion.

Zuerst galt es, ein geeignetes Grundstück zu finden. In der Berliner Str. 11a wurde von Schwester Albertine Helling ein entsprechendes Grundstück zum Kauf angeboten. Es gelang Pastor Dr. Werner, dies Grundstück für die Kleine Kreuzgemeinde schnellstens zu erwerben, so daß es schon zum 29. August 1950 für die Kleine Kreuzgemeinde im Grundbuch aufgelassen werden konnte. Dadurch wiederum wurde es möglich, umgehend mit dem Bauen zu beginnen, damit das Haus zum Dienstantritt des Pastors, mindestens zum 1. Dezember 1950 (!), bezugsfertig wäre.

Am 4. September 1950 wurden in Bad Schwartau mit der Fa. Hudusch aus Plön die Erd- und Maurerarbeiten besprochen, und dann konnte es sofort mit dem Bauen losgehen.

Rückblickend schrieb Pastor Dr. Werner in einem Bericht: "Im Einvernehmen mit der Kirchenleitung hatten wir, weil wir die holsteinischen Flüchtlingsgemeinden unserer Kirche weder im Stich lassen noch aufgeben konnten, das Pfarrhaus in Bad Schwartau zu bauen angefangen, nicht leichtsinnig, sondern aus kirchlicher und christlicher Verantwortung. 'Mit großem Idealismus der

Beteiligten' würde es im Zeitungsdeutsch heißen. 'Um Christi willen' haben wir es als Lutheraner getan."

Und weiter heißt es dann: "Im September 1950 geschah der erste Spatenstich. Ende Oktober setzten wir bei strömendem Regen das Dach auf die Mauern. Im November erfolgte der Innenausbau. Im Dezember werkten und wirkten die Installateure, Elektriker und Tischler um die in den Räumen bereits untergestellten Möbel herum. Der Heilige Abend vereinte die Schwartauer Gemeindeglieder schon mit der Pfarrfamilie unter den Kerzen des Christbaumes in einem Haus, das zwar längst nicht fertig war und auch heute (ein Jahr später!) noch nicht vollendet ist."

Erst 1951 konnten Fenster und Außentüren einen vorläufigen Anstrich bekommen, damit sie nicht ein weiteres Jahr ungeschützt dem Wetter preisgegeben wären. Und 1952 wurde dann das Haus im Innern gestrichen, die Decke in der Diele fertiggestellt sowie Amts- und Wohnzimmer unter Mitwirken eines landeskirchlichen Lehrers vom Pastor in Eigenleistung "fachmännisch" tapeziert. Und erst 1954 konnten die provisorisch gestrichenen Fenster und Außentüren vorschriftsmäßig gestrichen und lackiert werden.

Woran hatte es wohl gelegen, daß so viele nötige Arbeiten erst so spät abgeschlossen werden konnten? Es hatte halt am Geld gefehlt!

Wie bereits festgestellt, war zu Beginn aller Überlegungen und Planungen kein Geld vorhanden. Es mußten erst einmal Geldquellen "erschlossen" werden. Eine solcher Geldquellen war die frisch ins Leben gerufene gesamtkirchliche Aktion "Baustein", deren Sammlung für das Jahr 1951 dem Pfarrhausbau Bad Schwartau zugesprochen wurde. Eine andere Quelle waren Gemeindeglieder der Hermannsburg-Hamburger Diözese, die den Krieg ohne materiellen Schaden überstanden hatten. Viele von ihnen, die es finanziell ermöglichen konnten, waren bereit, Darlehen zu gewähren, unter ihnen auch Pastoren.

Bei den Darlehen handelte es sich für heutige Verhältnisse um kleine Beträge, aber für die damalige Zeit waren z.B. 500 DM schon ein kleines Kapital, und für den, der es benötigte, war es eine große Hilfe.

Als Bau-Bevollmächtigter richtete Pastor Dr. Werner an die Kreissparkasse in Eutin ein Gesuch um Gewährung eines Baudarlehens. Hierzu mußte ein Finanzierungsplan vorgelegt werden, und der sah so aus:

Finanzierung:

Gläubiger:

a) Eigenkapital und vorhandenes Baumaterial	4600 DM
b) I. Hypothek von Kreissparkasse Eutin	8000 DM
c) II. Hypothek von Pastor Dr. Werner	7000 DM
d) Zuschüsse und Spenden	5252 DM

Gesamtbetrag	24852 DM
--------------	----------

Von den Geldern des Finanzierungsplanes existierten real nur die 7000 DM unter c)! Der Betrag unter a) beruhte auf Zusagen, der unter d) auf der Hoffnung, daß die Aktion "Baustein" erfolgreich sein werde. Angesichts dieser Finanzierung muß man feststellen, daß sie im Grunde nur auf die Zusage glaubensbrüderlicher Hilfe gründete.

Was aber, wenn die Kreissparkasse die Hypothek nicht bewilligt? Nun, sie war bereit, die gern und großzügig angebotene Hypothek auszuzahlen. Als es dann aber zur Auszahlung kommen sollte, wurde unerwartet, kurzfristig eine landesweite Kreditsperre verhängt. Hinzu kam, daß die Aktion "Baustein" nur langsam in Gang kam und auch dann erst spärlich lief. Und damit bahnte sich eine ausgewachsene Finanzmisere an.

Zwar wurden die zugesagten Darlehen gezahlt und angesichts der unerwarteten finanziellen Schwierigkeiten noch neue gewährt, aber sie waren wie Tropfen auf einen heißen Stein. Die fehlenden 8000 DM konnten sie nicht ausgleichen. Nur gut, daß Pastor Dr. Werner beim Grundstückskauf lediglich eine Anzahlung zu leisten brauchte und die Restkaufsumme in Raten abzahlen durfte. So hatte er wenigstens für den Anfang etwas Geld in den Händen, die ersten Bauarbeiten zu bezahlen. "Daß wir überhaupt soweit gekommen sind", schreibt Pastor Dr. Werner später in seinem Adventsbrief 1951, "will mir wie ein Wunder erscheinen!"

Die begonnenen Bauarbeiten wurden zügig fortgesetzt und die Rechnungen sofort bezahlt, - wenn Geld vorhanden war! Andernfalls mußte man die Gläubiger um Stundung und im Umkreis der Kirchendiözese um weitere private Hilfe bzw. Kollekten bitten. Nicht unbedingt erforderliche Arbeiten wie das Streichen und Lackieren der Fenster und Türen wurden ganz einfach zurückgestellt. So erklärt es sich also, daß manche Arbeiten erst nach Jahren zum Abschluß kamen.

Eine vorläufige Bilanz Ende 1951 ergab Gesamtbaukosten von rd. 22000 DM, von denen 17000 DM aus den Mitteln der II. Hypothek, den Einzeldarlehen sowie der Bausteinsammlung und den Kollekten bezahlt worden waren. Es verblieb eine offene Schuld von 5000 DM, zu der noch etwa weitere 3000 DM hinzukamen.

Um diese Schulden bezahlen zu können, wurden kleinere kurz- und mittelfristige Darlehen aufgenommen, für die eine grundbuchliche Sicherung nicht erforderlich war. An eine Tilgung der II. Hypothek und der verschiedenen Einzeldarlehen war zu diesem Zeitpunkt nicht zu denken.

Am 25. Mai 1955 bewilligte die Kreissparkasse von Eutin eine Hypothek von 12000 DM. Damit fand die unruhige Zeit der Zwischenfinanzierungen ein Ende, und auch mit der Tilgung der II. Hypothek und der verschiedenen Kleindarlehen konnte nun endlich begonnen werden.

Am 16. Dezember 1955 wurde das Grundstück auf die Hermannsburg-Hamburger Diözese umgeschrieben, weil es der Verwaltung durch die Diözese unterstellt wurde. Es handelte sich dabei um eine sogenannte "Schenkung" der Kleinen Kreuzgemeinde an die Große Kreuzgemeinde, für die glücklicherweise wegen der hohen Schuldeintragung von 12000 DM nicht die sonst übliche Schenkungssteuer von 35% (ca. 4200 DM) zu bezahlen war.

Zu einer entscheidenden finanziellen Entlastung kam es aber erst, als die "Lutheran Church-Missouri Synod" für den Schwartauer Pfarrhausbau ein zinsloses Darlehen über 10000 DM bewilligte und im August 1956 auszahlte. Zwanzig Jahre später waren Pfarrhaus und Grundstück bezahlt. Ein geregelteres, langsam aber ständig wachsendes Beitragsaufkommen hatte das ermöglicht.

Eine kleine Episode aus der Zeit des Baubeginns sei noch berichtet. Als sich die große Finanzmisere anbahnte, unternahm Pastor Dr. Werner zusammen mit seinem Freund und "Finanzberater" General a.D. Mattern eine Bittreise nach Kiel, um vielleicht ein Landesdarlehen zu erhalten.

Ein solches Unternehmen will natürlich überlegt und vorbereitet sein. Manchmal sind es Kleinigkeiten, auch wohl Äußerlichkeiten, die plötzlich gewichtig werden. So hielt es Pastor Dr. Werner z.B. für angebracht, sich bezüglich seiner Kleidung der des Generals ein wenig anzupassen, etwas ziviler, mehr sportlich auszusehen. Und sein Habit muß ihm, dem Inhaber des Goldenen Sportabzeichens, sehr gut gestanden haben, wie der Ausgang der Geschichte zeigt.

Gleiche Gedanken, nur in umgekehrter Richtung, hatten General Mattern bewegt. Er hielt es für notwendig, sich einer dunklen, ehrwürdig-feierlichen Kleidung zu bedienen, wie es sich eben für den Begleiter eines "Priesters" gebührt. So geschah es denn, daß der vom Wuchs her etwas stämmige General im Kieler Landeshaus mit "Hochwürden" empfangen wurde, wogegen Pastor Dr. Werner, der David neben dem Goliath, sich mit "General" titulierte hörte. Es läßt sich nicht mehr sagen, wer von den beiden dem anderen zuerst zugezwinkert hat, diese Komödie zu Ende zu spielen. Aber ein Darlehen ist dabei trotzdem nicht herausgesprungen. Was blieb? Ein herzliches, unbeschwertes Lachen!

Als die Parochie 1950 das neue Jahr begann, stand sie vor der entscheidenden Frage, ob sie überhaupt noch eine Zukunft habe. Es sah hoffnungslos aus. Menschliches Mühen und Eifern konnten daran nichts ändern. Und mancher Gläubige stellte sich die Frage: Will Gott uns noch als bekennnistreue Christen in der Gemeinschaft der Parochie zusammenhalten, oder hat Er uns, angesichts des großen Abfalls unter den Gliedern, der mehr und mehr um sich gegriffen hatte, schon abgeschrieben?

Die Besetzung der Pfarrstelle mit Pastor Dr. Werner war zweifellos ein Lichtblick in dieser Situation. Aber erst der erfolgreiche Pfarrhausbau, der zu einem sichtbaren Wunder wurde, verhalf manchem zur Glaubensstärkung und zu der Gewißheit: Gott hat uns nicht aufgegeben! Unser himmlischer Vater will uns unsere neue kirchliche Heimat erhalten.



Pfarrhaus
Berliner
Str. 11 a

X. Die Gemeinden überleben trotz großer Nöte

"Der Israel zerstreut hat, der wird's auch wieder sammeln und wird es hüten wie ein Hirte seine Herde." Jer. 31,10

Noch bevor Pastor Dr. Werner das neue Pfarrhaus bezog, hatte er schon seinen Dienst angetreten. In der Vorstehersitzung am 22.10.1950 in Bad Schwartau wurde er einstimmig zum Pastor der Parochie berufen. In den vorausgegangenen Gemeindeversammlungen hatten sich die Gemeindeglieder einstimmig für ihn entschieden. Er übernahm ab sofort die Amtsgeschäfte. Seine Amtseinführung fand am 2. Advent 1950 in der St. Georgs-Kapelle zu Bad Schwartau statt und wurde (wohl) von Sup. Lic. Werner Srocka vorgenommen.

Gleich zu Beginn wurde eine wichtige Neuerung eingeführt: Gottesdienste finden künftig nur noch sonntags statt; eine Ausnahme bildete bis 1953 nur Ratzeburg mit vier Gottesdiensten im Jahr. An den Wochentagen werden ergänzend Bibelstunden gehalten, gelegentlich auch mit Abendmahlsfeier. Je Sonntag sollen zwei Gottesdienste stattfinden; sobald Pastor Dr. Werner ein Auto haben wird, evtl. auch drei Gottesdienste.

Nun gab es in den zwei Hauptgemeinden (Lübeck und Bad Schwartau) regelmäßig alle 14 Tage einen Gottesdienst, in den Gemeinden Malente, Barkau, Burg und Neustadt jedoch immer noch monatlich nur einen Gottesdienst. An den hohen Festen wie Weihnachten, Ostern und Pfingsten sollten nach Möglichkeit alle Gemeinden bedient werden. Diese neue Regelung führte zu einprägsamer Ordnung und Stetigkeit im Gemeindeleben.

Die Sammlung und der Bau der Gemeinden war durch viele Probleme erschwert worden, die alle irgendwie mit der Zerstretheit der Gemeindeglieder zusammenhingen. Auch Pastor Dr. Werner hat sich mit diesen Problemen herumplagen müssen. Aber es gab da noch Nöte besonderer Art, die wohl das größte Problem darstellten. Da war einmal eine Not, die nicht aus menschlicher, persönlicher Kraft allein überwunden werden konnte: die innere Entwurzelung! Der Verlust der irdischen Heimat hatte zugleich den Verlust der kirchlichen Heimat mit eingeschlossen. Der Verlust der irdischen Heimat war vorerst festgeschrieben. Wie war es um den anderen bestellt?

Das heimatliche Kirchlein mit seiner anheimelnden Vertrautheit fehlte. Traditionsgebundene Gottesdienste und gemeindliches Leben waren dahin. Und es zeigte sich, daß die Tradition auf jeden Fall mehr ist als eine überlieferte Dressur, als was manche sie leichtthin abtun. Manche Altlutheraner fanden, trotz steter Einladung und häufiger Besuche durch den Pastor, nur selten noch den Weg zu unserer Kirche zurück.

Und es gab noch eine zweite "besondere" Not: die große Arbeitslosigkeit! Viele waren durch sie zu Almosenempfängern herabgewürdigt. So manche verfielen in lähmende Gleichgültigkeit, fühlten sich charakterlich abgewertet, teils beherrscht von Neid und Verbitterung. Doch gab es denen gegenüber auch solche, die in rührender Treue zu unserer Kirche standen, unbeirrbar im Glauben und in tätiger Hilfsbereitschaft.

Die Zeit der Stagnation im Bestand der Gemeindeglieder war vorüber. Ein zahlenmäßiges Wachstum der Gemeinden war nicht mehr zu erwarten, wie die weitere Entwicklung dann auch zeigte. Die Zukunft der Gemeinden konnte aber auch nicht von der Zahl der Gemeindeglieder und ihrer sozialen Verhältnisse abhängig gemacht werden.

Es ging jetzt darum, daß hier Gemeinden heranreifen, die aus der Auseinandersetzung mit ihren ganz "besonderen" Nöten geläutert hervorgehen und aus glaubensstarken und lebendigen Gliedern bestehen würden. Es war die Frage, "...wie weit es mit Gottes Hilfe gelingen wird, diese tiefen seelischen Schäden durch Verkündigung und Seelsorge allmählich zu überwinden und die verschütteten Quellen des Glaubens an die Lebensmacht unseres auferstandenen Herrn und Erlösers wieder aufzugraben!"

So führte der Gliederschwind, sofern er nicht auf natürlichen Ursachen beruhte, - Sterbefälle, Wegzug aus beruflichen Gründen, Umsiedlung u.ä. - zu einer "Gesundschumpfung", zur inneren Aufwertung der Gemeinden. Betrug die Seelenzahl Ende 1950 ca. 600, so lag sie beim Weggang von Pastor Dr. Werner bei etwa 450.

Der Besuch der Gottesdienste war zu Beginn seiner Tätigkeit recht unausgeglichen, im allgemeinen mehr kläglich als ausreichend. Es gab nur zwei Gemeinden, in denen der Besuch gut war (Barkau und Burg/F). Doch bereits nach einigen Monaten trat ein spürbarer Wandel ein. Allmählich wurde es für viele Gemeindeglieder wieder zu einer guten christlichen Gewohnheit, am Sonntag zum Gottesdienst zu kommen, wenn auch nur vierzehntäglich. So konnten in Bad Schwartau z.B. im ungünstigsten Falle immer noch 50 bis 60 Besucher gezählt werden, zumeist waren es 70 bis 80, ja nicht selten auch 100 und mehr, was sonst nur an Feiertagen der Fall zu sein pflegte.

Erwähnenswert ist, daß auch viele landeskirchliche Christen zu unseren Gottesdiensten in Bad Schwartau kamen.

Ein sehr trauriges Kapitel war die mangelhafte Beteiligung an der Feier des Heiligen Abendmahls. Zum einen gab es eine hohe Zahl an Restanten. Viele von ihnen blieben ohnehin jedem Gottesdienst fern. Sie mußten deshalb, weil sie sich weder zu Wort noch Sakrament hielten noch sonst bezeugten, daß sie zu unserer Kirche und Gemeinde gehören wollen, aus den Bestandslisten der Gemeinden gestrichen werden. Manche erklärten von sich aus ihren Austritt.

Doch zum anderen waren die meisten Restanten unter den Gottesdienstbesuchern zu finden, die wohl regelmäßig die Gottesdienste besuchten und auch ihre freiwilligen Beiträge willig entrichteten. Manche von ihnen waren dem Zeitgeist verfallen, der das Sakrament des Altars zur Erlangung der ewigen Seligkeit nicht für nötig hielt, und lehnten deshalb grundsätzlich eine Teilnahme am Altarsakrament ab.

Doch die meisten waren von einer jahrelangen Entwöhnung in unkirchlicher Umwelt so geprägt worden, daß sie den Verlust der göttlichen Gnadengabe nicht mehr empfanden. In diesem Zusammenhang sollte auch einmal bedacht werden, daß auch in der Heimat für viele der Gang zum Tisch des Herrn eine Besonderheit darstellte. Eine der Ursachen hierfür lag wohl in der Diasporastruktur der Ev.-Luth. (altluth.) Kirche in Altpreußen. Die Parochien bestanden oft aus mehreren Gemeinden, die nur alle zwei oder drei Wochen von ihrem Pastor bedient werden konnten.

Der Lektorengottesdienst, schlicht "Lesegottesdienst" genannt, nahm einen gewissen Raum ein. Wenn dann der Pastor den Gottesdienst hielt, war es meistens ein Predigtgottesdienst. Die Gottesdienste, an denen mit Sicherheit das Heilige Abendmahl gefeiert wurde, waren die an den hohen Feiertagen sowie an Karfreitag und Buß- und Bettag. In der Zwischenzeit waren die Predigtgottesdienste vorherrschend. Daraus erklärt sich wohl auch, daß eine gewisse, ehrfurchtsvolle Scheu sich unterschwellig heranbildete, die eine häufige Teilnahme am Heiligen Abendmahl verhinderte, woraus dann eine selbstverständliche Gewohnheit der "Enthaltbarkeit" wurde. Ein Argument gegen die regelmäßige, "zu häufige" Teilnahme am Heiligen Abendmahl, das einerseits wohl der Selbstrechtfertigung diene, andererseits auch nicht ganz überhört werden sollte, war die Warnung vor der Gefahr der "Gewohnheit", der "Routine", die sicherlich nicht immer auszuschließen ist. Und nun kam eine gewisse Zaghaftheit hinzu, wieder einen neuen Anfang zu machen. Nur allmählich stieg die Zahl der Kommunikanten von 70% im Jahre 1950 auf 200% im Jahre 1957/58. (Der Prozentsatz errechnet sich wie folgt: Anzahl der Abendmahlsgäste geteilt durch die Zahl der Abendmahlsberechtigten mal 100 = Prozent (%). Beispiel: 587 Abendmahlsgäste bei 421 Abendmahlsberechtigten ergibt 139,4%; so im Jahr 1952.) Die Zahl der Restanten ging langsam zurück.

Ein weites Ackerfeld kirchlicher Seelsorge war die regelmäßige Unterweisung der Kinder in der christlichen Glaubenslehre, der Unterricht für die Konfirmanden und die anschließende Betreuung der Jugendlichen. Mit dieser Arbeit wurde im Jahre 1951 in Bad Schwartau begonnen, wo alle 14 Tage am Sonnabend nachmittags die schulpflichtigen Kinder und Konfirmanden im Pfarrhaus zusammenkamen. Hier übernahm Pastor Mintzlaff (Schwiegervater von Pastor Dr. Werner) den Unterricht für die Kinder und Pastor Dr. Werner den Unterricht für die Konfirmanden. Im Durchschnitt nahmen jeweils 20 bis 30 Kinder insgesamt an dem Unterricht teil. Es waren aber nur Kinder aus Bad Schwartau und Lübeck.

Die Kinder der verstreut lebenden Familien blieben davon ausgeschlossen. Die weiten Wege machten es unmöglich, am Unterricht teilnehmen zu können. Hier blieb es der elterlichen Fürsorge anheimgestellt, die Kinder aus dem Katechismus lernen zu lassen. Im übrigen nahmen sie am Konfirmandenunterricht der Landeskirche teil. Sie ließen sich auch in der Landeskirche konfirmieren, doch einzelne Konfirmanden besuchten noch den 14-tägigen Lehrgang unserer Parochie in Bad Schwartau, der jährlich für unsere Konfirmanden als Abschlußlehrgang durchgeführt wurde. Am Konfirmationssonntag haben sie dann mit den anderen gemeinsam kommuniziert (In der Landeskirche war die Konfirmation nicht mit dem ersten Abendmahlsgang verbunden!) und damit bezeugt, daß sie zu unserer Kirche und Gemeinde gehören wollen.

Am 1. Advent 1951 trafen sich in Lübeck 60 Jugendliche der Parochie zu einem Jugendtag. Dies war der Beginn für regelmäßige Zusammenkünfte, bei denen Bibelarbeit betrieben und aktuelle Fragen erörtert wurden. Gesang und Spiel verschönerten das Beisammensein. Diese Jugendtreffen fanden regelmäßig jeden Monat an einem Sonntag nachmittags im Pfarrhaus statt und zählten immer über 20 Jugendliche. Auch einige Jugendliche aus der Lübecker Immanuel-Gemeinde nahmen regelmäßig daran teil. Am Sonntag, den 4. nach Trinitatis 1954 gab es den ersten Jugendsonntag der Parochie, zu dem auch Gäste aus Hermannsburg und der Zionsgemeinde Hamburg gekommen waren.

Ebenfalls zum Jahresende 1951 hin wurde eine Frauengruppe gebildet mit dem Ziel, christliche Glaubensgemeinschaft verstärkt zu pflegen. Die Beteiligung daran war recht gut und nahm im Laufe der Jahre noch zu. Es wurden Anliegen und Sorgen der Einzelnen wie der Gemeinde besprochen, wobei Gebet und Gottes Wort diesen Zusammenkünften die geistliche Grundlage gaben.

Im September 1952 wurde unser Posaunenchor gegründet, für den der Niedersächsische Posaunenbund der Selbst. Ev.-Luth. Kirche zehn gebrauchte, aber noch recht gute Instrumente zur Verfügung gestellt hatte, dazu natürlich auch Notenbücher. Unter der Leitung seines Gründers Pastor Mintzlauff lernten und übten die jungen und älteren Männer, die sich für den Chor gemeldet hatten, mit Fleiß und großem Eifer. Nur so wurde es möglich, daß der Posaunenchor bereits am Weihnachtsfest zum ersten Male vor der Öffentlichkeit blasen konnte. Es war am 2. Weihnachtstag 1952 am Schluß des Gottesdienstes in Bad Schwartau, daß der Gemeindegesang des Liedes "O du fröhliche" von den Bläsern begleitet wurde. Leider wurde die Weiterarbeit im Chor bald danach stark beeinträchtigt, weil sechs Bläser zur gleichen Zeit wegen Wegzugs bzw. Krankheit ausfielen. Da sprang die Pfarrfamilie ein, so daß Großvater, Vater und Sohn im Chor mitbliesen, um über die kritische Zeit hinwegzuhelfen. Schon ein Jahr später konnte der Posaunenchor in mehreren Gottesdiensten mitwirken und zum Posaunenfest in Rodenberg 1953 sogar vier Teilnehmer entsenden.

Was bislang noch fehlte, war ein Gesangschor. Wohl hatte der Schwartauer (landeskirchliche) Kirchenmusikkreis gelegentlich mal in unseren Gottesdiensten mitgewirkt, zumal einige Sängerinnen und Sänger aus unserer Gemeinde bei ihm mitsangen. Aber es blieb das Bestreben, einen eigenen Chor aufzubauen. Das konnte 1956 dann unternommen werden, als Frau Magdalene Klawitter aus der Ostzone (DDR) nach Schwartau übersiedelte. Als ehemalige Klavierlehrerin übernahm sie den Orgeldienst in Bad Schwartau und in Neustadt, später auch in Burg/F. und teils noch in Bad Segeberg und Malente. Doch vor allem brachte sie erst einmal einen kleinen gemischten Chor auf die Beine, der sich dann sehr gut weiterentwickelt hat.

Zusammenfassend läßt sich von den Chören sagen, daß sie Höhen wie Tiefen gleichermaßen erfahren haben. Aber sie haben nie aufgehört, mit der lieben Musica Gott zu loben und zu danken.

Wie war es wohl in der Parochie während der Amtszeit von Pastor Dr. Werner um die Finanzen bestellt gewesen? Gewiß war die Lage angesichts der allgemeinen Armut einerseits und der Pfarrhausschulden andererseits nicht rosig zu nennen; doch wurden die Kirchenbeiträge relativ gut erbracht. Anfangs trug die etwas unübersichtliche Gesamtsituation dazu bei, daß nicht alle zu einer regelmäßigen Beitragszahlung beitrugen. Aber die Situation wurde mit der Zeit klarer, überschaubarer, beständiger, nachdem viele "Unsichtbare" und "Care-Paket-Christen" ausgeschieden waren und Ab- und Zugänge ordnungsgemäß registriert werden konnten. Im Rundschreiben vom Januar 1951 wurden die Gemeindeglieder angeschrieben und zu weiterhin treuer Beitragsabgabe aufgerufen.

Im Jahre 1948 hatte man als Beitragsrichtsatz 2% vom Einkommen angesetzt. Jetzt, im Jahre 1951, schlug man 1% vom Bruttoeinkommen vor. Beitragspflichtig waren alle Einkommen- und Rentenempfänger, sofern letztere nicht Sozialrente erhielten. Auch die Lehrlinge waren gehalten,

einen kleinen Beitrag zu leisten, ja, es sollte versucht werden, auch die Arbeitslosen mit kleinsten Beiträgen - und wären es nur 10 Pfennig im Monat! - zu beteiligen, da mit den Opfern auch das Interesse am Aufbau der Gemeinde und das Zusammengehörigkeitsgefühl wachsen. Hierbei rückte mancher Beitrag in die Nähe des "Scherfleins" jener Witwe, von der der Evangelist Markus berichtet.

Mit zunehmender Kostensteigerung in den folgenden Jahren wurde auch eine Beitragserhöhung erforderlich. Das war besonders dringlich geworden, weil das Gehalt unseres Pastors bisher unverändert geblieben war. So wurde nach den vergangenen Jahren eine Gehaltserhöhung längst fällig. Mit einem persönlichen Anschreiben des Kirchenvorstandes an alle beitragszahlenden Gemeindeglieder wurde auf diese besondere Notlage hingewiesen und um Beitragserhöhung gebeten. Dies geschah in der Weise, daß ein künftig zu zahlender, vom Vorstand eingeschätzter Beitrag ins Anschreiben eingesetzt wurde, mit der Bitte, mit diesem Beitrag auch einverstanden zu sein und ihn zu zahlen. Wenn allerdings die Einschätzung zu hoch liegen sollte, möge man Einspruch erheben. Es ist nach vorliegender Erkenntnis nur ein Einspruch erhoben worden! Ein solches Vorgehen ist heute nicht mehr denkbar.

Beiträge und Kollekten zeigten im Laufe der Zeit eine steigende Tendenz, erst allmählich, dann zunehmend. So konnte der jährliche Zuschuß von Hermannsburg für die Unterhaltung der Parochie etwas geringer werden. Von hoher Opferfreudigkeit zeugten auch die Festkollekten. Die Erntedankkollekte von 1957 erbrachte in der Parochie über 1500 DM! "Freilich ist alles das der Barmherzigkeit Gottes zu danken, der die Herzen willig werden ließ und dankbar für den geistlichen Segen, den unsere Kirche ihnen vermittelt." Uns aber kann es heute noch ein gutes Vorbild sein.

Jede Lebensgemeinschaft bedarf einer Lebensordnung. Das gilt auch für die christliche Gemeinde. Deshalb wurde es nach den Gemeindegründungen notwendig, eine solche Ordnung nach Gottes Geboten des Gesetzes und der Liebe aufzurichten. Manches davon ist in unsere heutige Ordnung eingeflossen, anderes als "überholt" und "nicht mehr zeitgemäß" aufgegeben worden, neue Vorschriften wurden erforderlich. Ein paar Beispiele "für nicht mehr Zeitgemäßes" sollen hier genannt sein, sei es zum Schmunzeln oder zum Kopfschütteln, vielleicht auch zum Nachdenken, je nach persönlicher Einschätzung. ("Entwurf einer Lebensordnung für die Hermannsburg-Hamburger Diözese").

Die Gemeindeversammlung

"...Bei Pfarrwahlen und den Gemeindehaushalt betreffenden Angelegenheiten kann das Stimmrecht auf Vorschlag des Kirchenvorstandes von Fall zu Fall auch den Witwen und anderen weiblichen Gemeindegliedern erteilt werden, die einen eigenen Haushalt führen und Kirchenbeitrag zahlen. Stimmrecht bedeutet in diesem Fall nicht Rederecht. Als Zuhörer sind alle konfirmierten Gemeindeglieder zugelassen." (Anmerkung: Ein allgemeines Wahlrecht für Frauen - damals ab 21 Jahre - wurde erst am 18. Februar 1968 in einer Gemeindeversammlung einstimmig beschlossen und in die Gemeindeordnung aufgenommen.)

Beitragswesen

"Gegen beitragspflichtige Gemeindeglieder, die offenbar aus Geiz, Böswilligkeit oder Gleichgültigkeit ihrer Beitragspflicht nicht genügen, sei es, daß sie für ihre Verhältnisse einen zu geringen Beitrag zahlen, soll mit ernster Vermahnung eingeschritten werden.

Wer drei Jahre lang aus eben den genannten Gründen seiner Beitragspflicht nicht genügt, schließt sich selbst aus der Gemeinde aus."

Das Heilige Abendmahl

"Eine feine äußerliche Zucht ist, wenn die möglichst einheitliche Kleidung beim Abendmahl jeweils nach Ortsbrauch bewahrt und der Jugend ans Herz gelegt wird."

(Anmerkung: In vielen heimatlichen Gemeinden war es Tradition gewesen, im dunklen Anzug bzw. Kleid zur Kommunion zu gehen. Ursprünglich waren Abendmahlskleidung und künftiges Sterbegewand identisch gewesen.)

Die Bestattung

"An der christlichen Sitte der Erdbestattung halten wir fest. Eine kirchliche Handlung kann darum bei einer Feuerbestattung nicht stattfinden."

Es ließen sich noch weitere Beispiele anführen, die auch jenen tiefen Ernst bezeugen für Verhaltensweisen, die uns heute nicht mehr verständlich sind oder gar verschroben erscheinen. Sie widersprechen unserem Lebensstil oder sind schlechthin nicht mehr praktikabel. Das trifft sicherlich auch in den meisten Fällen zu. Aber fällt nicht manchmal auch ein guter Brauch einfach einer laxen Lebensauffassung zum Opfer?



Pastor Dr. Gottfried Werner



Pastor Paul Mintzlaff

XI. Laßt uns eine christliche Siedlung bauen!

"Bauet Häuser und wohnt darin, pflanzt Gärten und eßt ihre Früchte." Jer. 29,5

Am 7. August 1952 fand in Uelzen eine Theologentagung der lutherischen Freikirchen statt. Hier berichtete Pastor Dr. Werner über die Situation in den Flüchtlingsparochien und deren Gemeinden. Im Mittelpunkt seiner Ausführungen stand einmal die unbeschreibliche Wohnungsnot und als eine ihrer schwerwiegenden Folgen die innere charakterliche Entwurzelung und zunehmende Entkirchlichung mancher Gemeindeglieder, selbst solcher aus ursprünglich gut christlichen, gut lutherischen Familien.

Dagegen müsse unbedingt etwas getan werden. Aus diesem Grunde sei auch 1951 das "Kirchliche Aufbauwerk der evangelisch-lutherischen Freikirchen" gegründet worden. Die Anregung hierzu war von Präses Harms auf der Theologentagung in Bad Boll gekommen, verbunden mit der Aufforderung, die drei lutherischen Freikirchen möchten sich hier zu gemeinsamer Planung und gemeinsamen Unternehmungen zusammenfinden.

Es wurde ein Dreier-Rat berufen, dem Pastor Dr. Werner, Bad Schwartau, als Vertreter der Selbst. Ev.-Luth. Kirche angehörte. Er war der Gründer des Aufbauwerkes und 1. Vorsitzender. Ferner gehörten zum Dreier-Rat Pastor Friedrich Seefeldt, Witten, für die altluth. Kirche, als Schriftwart, und Pastor Dr. Sprengler, Göttingen, für die luth. Freikirche, als Kassenwart.

Man war sich darin einig, daß die lutherischen Flüchtlinge in ihrem verzweifelten Kampf für menschlichere Lebensbedingungen von ihrer Heimatkirche wirksam unterstützt werden müssen, damit die Verkündigung des Wortes durch Taten der Liebe glaubwürdig bezeugt werde.

Deshalb sollten dort, wo Flüchtlingsparochien entstanden und erhalten worden waren, Wohneinheiten erstellt werden, um die Flüchtlings-Gemeindeglieder seßhaft zu machen. Nur so blieben die Flüchtlinge der Parochie erhalten, und damit könnte wiederum die Parochie erhalten werden. Denn staatliche Umsiedlungs- und andere Hilfsaktionen holten viele Familien weg und brachten sie im Westen und Südwesten der Bundesrepublik nach rein staatlicher Zweckmäßigkeit unter, wo sie dann kirchlich vereinsamten und unserer Kirche verloren gingen, da sie hier meistens keine Möglichkeit fanden, sich einer Freikirche anzuschließen. Auf diese Weise hatte unsere Parochie Jahr um Jahr viele treue Familien verloren.

Mit der Erstellung von Wohnraum sollte aber mehr erreicht werden als nur eine Verbesserung des Lebensstandards. Durch weitgehende Selbsthilfe bei den Bauarbeiten konnten die Bauwilligen kundtun, daß sie nicht immer nur Empfänger staatlicher Wohlfahrt sein wollten. Und zum Prinzip der Eigenleistung gehörte auch die Art der Finanzierung, nämlich keine finanzielle Unterstützung als "Spende" oder "Geschenk", sondern nur als rückzahlbares Darlehen anzunehmen. Auf diese Weise war die nun folgende Gründung von "Baugemeinden" eine in jeder Hinsicht segensreiche Einrichtung. Sie vermittelte dem Bauwilligen ein neues Selbstwertgefühl, stärkte und festigte den Glauben im Vertrauen auf Gottes Hilfe und half den Bestand der Parochien sichern.

Die erste Baugemeinde wurde in Witten gegründet, wo am 25. Juli 1954 die ersten 20 Häuser kirchlich eingeweiht werden konnten.

Die zweite Baugemeinde fand sich in Bad Schwartau 1952 zusammen. Leider brachten die ersten Aktivitäten nicht den erhofften Erfolg, weil der bereits abgeschlossene Landkauf in Stockelsdorf zurückgenommen werden mußte, da die Gemeinde Stockelsdorf von ihrem Vorkaufsrecht Gebrauch machte. Man mußte sich nun erneut nach Land umsehen, womit viel kostbare Zeit verlorenging, und das angesichts der Tatsache, daß es den "Siedlern" unter den Nägeln brannte. Doch endlich konnte, fast zwei Jahre später (1954), in Bad Schwartau Land erworben werden, auf dem dann auch gebaut werden durfte.

Pastor Dr. Werner und General a.D. Ernst Mattern führten die Verhandlungen mit den Behörden und der Baugesellschaft, Lehrer Bruno Krüger übernahm den Schriftverkehr der Siedlungsbewerber.

Auf der Hauptversammlung der Siedler am 23. April 1955 wurden die Bauherren verbindlich festgelegt: Es waren 22 altlutherische Heimatvertriebene als künftige Hauseigentümer und dazu 6 kleinere Familien als Hausmitbewohner. Sie schlossen sich zu gemeinsamer, selbstloser Nachbarschaftshilfe zusammen, gemeinsam alle Häuser zu bauen. Erst am Ende der Bauzeit sollte durch das Los entschieden werden, wer welches Haus bekäme.

Am Dienstag, den 7. Juni 1955, versammelten sich die ersten Siedler auf dem Baugelände zu einem kurzen Gebet, dem der erste Spatenstich folgte, und im gemeinsamen Gottesdienst der Lübecker und der Schwartauer Gemeinde am 3. Juli darauf wurden "...unsere Siedlerfamilien zum Anfang des Bauvorhabens mit Gottes Wort gestärkt als auch die anderen Gemeindeglieder zur Mithilfe, Mitfreude und geistlichen Mitverantwortung aufgerufen!"

Die Arbeiten gingen zügig voran. Schon am 14. August 1955 konnte die Grundsteinlegung feierlich begangen werden. In einem gemauerten Kellergeschoß hat Pastor Dr. Werner die Urkunde über das Siedlungswerk mit den üblichen aktuellen Beilagen eingemauert. Besonders zu Herzen gehend waren für die Siedler die Worte und Hammerschläge des alten Pastors Mintzlaff, einst altlutherischer Pastor in Pommern. Eine große Gemeinde hatte sich zu dieser Feier eingefunden, und ihr gesungenes Gotteslob wurde von Posaunenbläsern der Zionsgemeinde Hamburg begleitet. Am 17. November 1955 fand dann das Richtfest statt, und alle Häuser erhielten noch ihr Dach, bevor der Winter begann.

Als im Frühjahr 1956 die Innenausbauten fällig wurden, fand am 12. Mai die Verlosung der Häuser statt, doch auch danach blieb die Harmonie des gemeinsamen Bauens - trotz einiger Unstimmigkeiten - als Werk des Glaubens erhalten. Und mit besonderer Freude vernehmen wir, was Pastor Dr. Werner über die Endabrechnung berichten konnte: "Bei der Endabrechnung ihrer ja genau aufgezeichneten Selbst- und Nachbarschaftshilfe habe ich ihnen (den Siedlern) eindringlich klargemacht, daß nunmehr unser Grundsatz "Einer für alle und alle für einen!" seine Krönung erfahren müsse. Der Fleißigste unter ihnen hatte fast 3600 Stunden Bauarbeit auf seinem Konto gut. Im Durchschnitt waren es pro Kopf 2000 Stunden, und es gab eine schwache Frau, die nicht mehr als 1600 Stunden hatte schaffen können. Ich beschwor alle Versammelten um ihr Einverständnis, daß ihnen allen gleichmäßig 4200 DM für ihre Arbeit gutgeschrieben würden, ohne Unterschied der

Person. Wenn ich noch gebangt hatte, wie das wohl ausgehen würde, so wurde ich durch die wahrhaft christliche Haltung dieser Leute beschämt. Alle stimmten ohne Ausnahme meinem Vorschlage zu mit fröhlichem Angesicht."

Es war ein großartiges Fest, als am 21. Oktober 1956 die gesamte Siedlung die kirchliche Weihe erhielt. Die Predigt im Festgottesdienst hielt Sup. Lic. Srocka, die Weihe der Siedlung erfolgte durch Pastor Dr. Werner. Zu Gast waren auch der Ortspastor der landeskirchlichen und der Pastor der katholischen Gemeinde sowie Vertreter der Behörden. Die feierliche Ausgestaltung lag beim oft bewährten Kirchen- und Posaunenchor der Gemeinde Scharnebeck. An die Stelle der sonst gemeinsamen Kaffeetafel trat nun die Kaffeebewirtung der Gäste durch die Siedler in den neuen Häusern.

Mit besonderer Dankbarkeit begingen zwei Gemeindeglieder diesen Tag: Frieda Spiering und Bruno Krüger! Beide waren bei den Bauarbeiten verunglückt gewesen, besonders schwer Bruno Krüger, dessen Überleben und fast völlige Genesung von den Ärzten als "schier unglaubliches Wunder" angesehen wurde. An der Genesung der beiden Verunglückten konnte die Gemeinde Gottes gnädige Gebeterhörung erfahren, wie denn geschrieben steht: "Das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der HErr wird ihn aufrichten"(Jak. 5, 15).

Rückblickend muß gesagt werden, daß der gemeinsame Weg der Siedler während ihrer Bauarbeiten nicht nur von eitel Sonnenschein und Zufriedenheit begleitet gewesen ist. Es hatte Reibungen und Spannungen gegeben, und der Pastor hatte als Obmann der Siedler manches Mal schlichtend eingreifen müssen. Auch später noch haben Pastor und Pfarrfrau "...manchmal die Aufgabe des Ausgleichens, Zuredens oder Friedensschließens wahrnehmen müssen."

Es gehört eben auch zum Alltag des Christen, sich mit seiner eigenen Unvollkommenheit und der seines Nachbarn auseinandersetzen zu müssen. Eine "christliche" Siedlung, wie sie oft genannt wurde, ist noch längst kein Paradies der Unschuld. Demgegenüber aber hatte die Siedlung dem Gemeindeleben einen beachtlichen Auftrieb gebracht. Und das allein zählt!

Zwischen manchen Familien kam es zu einem guten, teilweise herzlichen Verhältnis. Man besuchte sich gegenseitig, half auch einander bei der Gestaltung der Gärten oder sonstiger notwendiger Arbeit. Durch Freundschaft der Kinder wurden auch die Erwachsenen einander nähergebracht. Und besonders verband die Freude über das gelungene gemeinsame Werk. Und dies alles hatte segensreiche Auswirkungen auf die kirchliche und menschliche Gemeinschaft in unserer Gemeinde.

Gottesdienst wie Bibelstunden wurden spürbar stärker besucht, der Kirchenchor machte erfreulicherweise immer bessere Fortschritte, und auch die Zusammenkünfte der Frauen wie der Jugendlichen wurden intensiver gepflegt und fanden weiteren Zuspruch. So bewährte sich die Siedlung mit ihren 72 Seelen, nämlich 60 Erwachsenen und 12 nichtkonfirmierten Kindern, als ein Mittelpunkt gemeindlichen Lebens. Jetzt wohnen dort 31 Erwachsene und 6 noch nicht konfirmierte Kinder: 37 Seelen! (Stand vom 31.12.1993)

XII. Wie sich die Parochie weiterentwickelt hat

Pastor Eberhard Koepsell (1.4.1958 - 31.3.1965)

Pastor Gottfried Greve (1.4.1965 - 30.6.1978)

"Ich will deinen Namen kundtun meinen Brüdern; ich will dich in der Gemeinde rühmen."

Ps. 22,23

Als Pastor Koepsell zum 1. Mai 1958 seinen Dienst in der Parochie antrat, fand er ein geistliches Fundament vor, auf dem er seine künftige Arbeit aufbauen und die sein Nachfolger Pastor Greve erfolgreich fortsetzen konnte.

Primär wichtig war, die in der Diaspora lebenden Glieder fest an ihre Gemeinde, ihre Parochie zu binden. Deshalb war es unerlässlich, daß weiterhin regelmäßig zu festen Zeiten Gottesdienste gehalten wurden. Diese bewährte Ordnung wurde von Pastor Koepsell übernommen und erweitert. Unter großem Einsatz gelang es ihm, die Anzahl der gehaltenen Gottesdienste wesentlich zu erhöhen. So wurden von ihm im Jahre 1959 143 Gottesdienste gehalten! (Im Jahresdurchschnitt 116 Gottesdienste in der Parochie). Das ging natürlich über die Kräfte und war auf Dauer nicht durchzuhalten. Ferner kamen zu den sonntäglichen Gottesdiensten während der Passionszeit in der Regel noch 5 Passionsandachten hinzu, die immer, auch zu Pastor Greves Zeit, stark besucht waren.

Der Gottesdienstbesuch im allgemeinen war schwankend, mal konnte er mit "noch zufriedenstellend", mal auch mit "gut" bewertet werden; aber manchmal galt auch: er könnte besser sein! Trotz der Regelmäßigkeit, daß in den Gemeinden alle 14 Tage ein Gottesdienst gehalten wurde, - an den Predigtorten alle 3 bis 4 Wochen - kam es doch immer wieder mal zu einer "Flaute".

Besonders auffällig war das zu der Zeit, als das Fernsehen auch in die Wohnungen unserer christlichen Familien Einzug hielt. Wer da an einem "Gottesdienst-Sonntag" verschlafen hatte, weil die letzte Samstagsendung sehr spät zu Ende gegangen war, konnte erst wieder in 14 Tagen den nächsten Gottesdienst besuchen und geriet damit in den alten 4-Wochen-Rhythmus. Mitunter kam es auch mal zu längeren "Pausen". Aber zwei, drei Jahre nach der Anschaffung eines Gerätes war diese "Abhängigkeit" meistens ausgestanden. Sonst aber hielt ein treuer Stamm an Gottesdienstbesuchern das Gemeindeleben immer wieder in Schwung.

Ein besonderes seelsorgerliches Problem war immer schon und noch die hohe Zahl an Abendmahlsrestanten, die nur wenig abnahm. Dagegen stieg die Zahl der Kommunikanten etwas an, aber nur sehr langsam. So war der Teilnahmefaktor, 1950 noch bei 70% gelegen, im Jahre 1972 auf 280% gestiegen. Leider war dies keine gleichbleibend stetige Entwicklung.

Die immer stärker zunehmende Entchristlichung unserer Umwelt ging auch an unserer Parochie nicht spurlos vorüber. Dies zeigt die langsame, aber ständige Schrumpfung der Zahl der Gemeindeglieder. In den Jahren von 1958 bis 1978 sank die Zahl der Gemeindeglieder in der Parochie von 481 auf 278 (42,2%).

Am stärksten war der Rückgang in der Lübecker Gemeinde, wo die Gliederzahl von 117 auf 52 zurückging (-55,6%), in Bad Schwartau von 152 auf 118 (-22,4%).

Ein gutes Drittel der ausgeschiedenen Gemeindeglieder war ausgetreten bzw. aus der Gemeindevote gestrichen worden. Doch ein großer Teil war der Parochie durch Wegzug verlorengegangen, weil es im Armenland Schleswig-Holstein zu wenig Arbeitsmöglichkeiten gab. Und dann muß auch die starke Überalterung in der Parochie bedacht werden. So waren z.B. im Jahre 1962 fast 20% der Glieder älter als 65 Jahre. In der Bundesrepublik lag der vergleichbare Prozentsatz bei 9,6! Ähnlich ungünstig war der Anteil der Kinder an der Zahl der Erwachsenen: In der Parochie betrug er 14%, in der Bundesrepublik 22%! Die Statistik weist für den Berichtszeitraum 75 Beerdigungen aus. Allerdings konnten im gleichen Zeitraum 71 Kinder getauft werden.

Der große Schrumpfungsprozeß, mit dem gerechnet werden mußte, war nun auch ausgestanden. In den nachfolgenden Jahren blieb die Gesamtseelenzahl in der Parochie vor größeren Verlusten bewahrt. Als besonders erfreulich sei vermerkt, daß es während dieser Zeit auch 24 Neuaufnahmen in unserer Parochie gegeben hat.

Eine schwierige, aber vordringliche Aufgabe blieb auch weiterhin die geistliche Betreuung der Kinder und Jugendlichen. Deshalb war es eine wesentliche Verbesserung, daß die Unterweisung der Kinder in biblischer Geschichte wöchentlich erfolgen konnte, auch der Konfirmandenunterricht war auf zwei Stunden wöchentlich erweitert worden. Die 10 bis 12jährigen Kinder kamen erst noch alle 14 Tage, aber dann auch für zwei Stunden zusammen.

Diese Regelung betraf leider nur die Kinder der Lübecker und Schwartauer Gemeinde. Die auswärtigen Kinder wurden weiterhin mit Aufgaben betraut, die nach dem Gottesdienst abgehört wurden. Sie kamen dann vor der Konfirmation noch zu einer 14tägigen Rüstzeit nach Bad Schwartau.

Rüstzeiten wurden aber auch zu anderen Zeiten durchgeführt. Da gab es die Zelt-Rüstzeiten am Kellersee, vor allem mit der verstreut lebenden Jugend, sowie Rüstzeiten in den Herbst- und Frühjahrsferien. Eine besondere Rüstzeit erlebten die Konfirmanden des Jahres 1966, die im Sommer 1965 in Borghorst mit den dortigen Konfirmanden zu einer Sommerfreizeit zusammengekommen waren.

Als Pastor Greve die Parochie übernahm, hat er nicht nur den Unterricht in der vorgefundenen Weise fortgesetzt, sondern nun auch für die Kinder in Burg/F. einen 14tägigen Unterricht, in zwei Gruppen unterteilt, eingeführt. Damit war das schwierige Problem des Kinderunterrichts so gut gelöst, wie es den Umständen entsprechend nicht besser gelöst werden konnte.

1971 ging für unseren heranwachsenden Nachwuchs ein alter Wunsch in Erfüllung: Es konnte Kindergottesdienst gehalten werden. Hierzu verließen die Kleinen während des Liedes vor der Predigt, von einer Betreuerin geleitet, die St.Georgs-Kapelle und gingen zum nahegelegenen Konfirmandensaal am Töpferberg. In der kalten Jahreszeit, wenn der Saal sonntags nicht geheizt wurde, durften sich die Kleinen im Wohnzimmer der Pastorenfamilie Scholz versammeln.

Auch die Jugendarbeit konnte in den nächsten Jahren erfolgreich fortgesetzt werden, kam aber dann zum Ruhen, als in der Gemeinde zu wenig Jugendliche waren. Nach etwa 4jähriger Pause konnte Pastor Greve einen neuen Jugendkreis gründen, der sich ganz vorzüglich weiterentwickelte. Es hatte sich ein fester Stamm gebildet, der regelmäßig zusammenkam. An diesen Treffen nahmen auch öfter auswärtige Jugendliche unserer Diasporagemeinden teil sowie 4 Jugendliche aus der Landeskirche. Der Jugendkreis wurde schließlich vom Land als "förderungswürdige Gruppe"

eingestuft und galt im Stadtjugendring von Bad Schwartau als eine der aktivsten Gruppen.

Im Mittelpunkt ihrer Tätigkeit stand die Bibelarbeit, die Auseinandersetzung mit aktuellen Themen zum Glaubensleben und u.a. die Beschäftigung mit dem christlichen Laienspiel. Dabei wurden die eingeübten Laienspiele nicht nur auf eigenen Gemeindeveranstaltungen dargeboten, sondern auch im landeskirchlichen Bereich (Jädestift). Als dann 1970 drei Abiturienten des Studiums wegen Bad Schwartau verließen und eine Reihe der Älteren aus dem Jugendkreis ausschieden, kam es nicht mehr zu regelmäßigen Zusammenkünften. Man traf sich gelegentlich zu einer Wochenendfreizeit mit den Jugendlichen der Gemeinde Kiel, mal hier bei uns, mal dort. Doch für besondere Anlässe waren sie immer noch dienstbereit. Solche Hilfsdienste bestanden im Helfen bei Festlichkeiten in der Gemeinde oder in Stadtführungen in Lübeck mit Besuchern oder Jugendlichen aus anderen Gemeinden.

Der Erfolg der Jugendarbeit war jeweils davon abhängig, ob es in den Gemeinden wenige oder viele Jugendliche gab. Die gleiche Abhängigkeit von der Anzahl der Beteiligten galt auch für die mehr oder weniger erfolgreiche Arbeit in den Chören. Dem Gesangschor fehlte es oft an ausreichend Männerstimmen. Die Chorleiterin, Frau Klawitter, war inzwischen wegen ihres hohen Alters mit der Leitung des Chores überfordert. Wenn der Chor deshalb nur geringe musikalische Leistungen zustande brachte, so muß doch die Pflege der Gemeinschaft gewürdigt werden, wofür Frau Klawitter zu danken war.

Nach einer vierjährigen Pause wurde im Juni 1965 ein neuer Chor gegründet, dessen Leitung Herr Jäschke übernahm. Es wurde fleißig geübt, in Gottesdiensten gesungen oder bei besonderen Anlässen gestaltend mitgewirkt. Doch 1974 kam auch diese Chorarbeit zum Erliegen. Es waren zu wenig Chormitglieder, zum Teil stark überaltert, so daß die musikalische Leistung auch geringen Ansprüchen nicht mehr genügen konnte. An die Stelle des Chores trat nun ein Diskussionskreis, der sich mit aktuellen kirchlichen Themen befaßte. Ein ähnliches Auf und Ab war auch dem Posaunenchor beschieden.

Unter Pastor Koepsells Leitung war 1959 der Posaunenchor neu erstanden und schnell auf 10 Bläser angewachsen. Allerdings darf hierbei nicht verschwiegen werden, daß fünf der Bläser von der Pastorenfamilie gestellt wurden. Auch hier gab es Flauten, die dann wieder von einer Aufwärtsentwicklung abgelöst wurden. Dies war 1967 unter der Chorleitung von Pastor Greve der Fall. Seit dieser Zeit wurde unser Bläserchor sogar in der Stadt bekannt und geschätzt: Er blies beim sommerlichen Feldgottesdienst der Schützen in Bad Schwartau mit, am Ewigkeitssonntag auf dem Friedhof Rensefeld, im Advent auf Plätzen in der Stadt und im Jädestift und leistete auf diese Weise rechte Evangelisationsarbeit. Doch die größte Freude bereitete er der Gemeinde, wenn er vor Beginn oder nach Schluß des Gottesdienstes draußen vor der St.Georgs-Kapelle Gottes Lob verkündete.

Als dann 1970 der Chor auf 9 Bläser zusammengeschmolzen war, traf er sich öfter mit den Kieler Bläsern zu gemeinsamem Blasen. Im großen und ganzen blieb der Chor immer leistungsfähig, so daß er in besonderen Fällen noch in der Landeskirche aushelfen konnte.

Ein stilles, aber zu wenig beachtetes Dasein führte der Frauenkreis. Er wurde vornehmlich von Frauen der Lübecker Gemeinde besucht. Unsere Schwartauer Frauen taten sich da etwas schwer. Im Mittelpunkt ihrer Zusammenkünfte stand die Bibelarbeit. Es wurden aber auch Handarbeiten gefertigt

und verkauft und der Erlös dem "Baufond" zugeführt. In Burg/F. entstand 1967 ebenfalls ein Frauenkreis, der sich zusätzlich im dreistimmigen Singen übte.

Als in Bad Schwartau die älteren Frauen mehr und mehr ausschieden und jüngere nicht hinzukamen, nahmen seit 1971 auch Männer am Frauenkreis teil. Man kann wohl hierin den Vorläufer unseres heutigen Seniorenkreises sehen.

Was der Gemeinde in Schwartau fehlte, war ein geeigneter Raum, in dem die Gemeinde sich zu Festlichkeiten, zu Bibelstunden, Adventsfeiern und Passionsandachten hätte einfinden können, der zugleich eine geeignete Stätte für die Chöre, für Frauen und Jugendliche gewesen wäre, um sich hier jederzeit zum Üben oder zur Pflege der Gemeinschaft versammeln zu können. In großer Einmütigkeit - es gab keine Gegenstimme! - wurde in den Gemeindeversammlungen der Parochie ein Anbau an das Pastorat beschlossen.

Der Bauplan sah vor: Im Erdgeschoß einen Gemeindesaal von 7,74m Länge und 6,00m Breite; dann einen Vorraum mit Garderobe von 12qm Fläche sowie WC und einen Waschraum. Zugleich war eine Garage und eine dem Gemeindesaal vorgelagerte Terrasse eingeplant. Die Baukosten beliefen sich nach Bauabschluß auf rund 50500 DM. Es ist schon wundersam zu hören, daß eine Finanzierung zustande kam, nach der die Gemeinde künftig nur mit effektiv 200 DM monatlich belastet wurde. Hierbei handelte es sich um die Rückzahlung eines zinslosen Darlehens an die Missouri-Synode. Die Eigenleistung der Parochie hatte über 17000 DM betragen!

Sichtbar für jedermann hatte hier der himmlische Vater viele Herzen zu großer Opferfreudigkeit bereitet. Als besonders aktiv - sei es nun in der Baukommission oder bei den Bauarbeiten gewesen - sind die Gemeindeglieder Gerhard Abraham, Karl-Friedrich Jeksties, Ernst Krüger, Richard Steinbring und Richard Zubke zu nennen.

Am 11. Dezember 1960, dem dritten Advent, wurde die Einweihung des "Gemeinde- und Jugendsaals" durch Pastor Petersen vorgenommen. Fast 110 Gäste waren gekommen und konnten aufgenommen werden. Dieser Saal wurde fortan zu einer Stätte frohen wie besinnlichen Beisammenseins und fleißigen Übens und vermittelte den Gliedern ein Gefühl des Heimischwerdens in der Fremde; denn hier waren sie nicht Gast, hier waren sie zu Hause.

Zweifellos war der Bau des Gemeindesaals ein besonderer Höhepunkt im Dasein der Parochie. Aber es sind noch weitere Begebenheiten zu nennen, die das Leben der Parochie bereicherten und erfüllten. Da wäre einmal an die Amtseinführung unserer beiden Seelenhirten zu denken. Die Einführung für Pastor Eberhard Koepsell erfolgte am 7. Sonntag nach Trinitatis (20. Juli 1958) durch Superintendent Lic. Werner Srocka, assistiert von den Pastoren Wilhelm Petersen und Dr. Gottfr. Werner, in der St. Georgs-Kapelle zu Bad Schwartau. Am gleichen Ort wurde Pastor Gottfried Greve eingeführt. Diese Aufgabe übernahm nun sein Vorgänger und derzeitiger Superintendent, Pastor Koepsell, unter Assistenz von Pastor Dr. Werner als Vorvorgänger im hiesigen Pfarramt, Pastor Hamburg als Amtsnachbar in Kiel sowie dem Vater und dem Bruder des Einzuführenden, den Pastoren Ludwig und Theodor Greve. Es war am Hirtensonntag (Misericordias Domini), dem 2. Mai 1965.

Ein Höhepunkt in jedem Jahr war das Parochialfest, das meistens als Missionsfest begangen wurde. Von unermeßlichem Wert waren dabei die Besuche aus anderen Gemeinden unserer Kirche.

Sing- und Bläserchöre aus den Gemeinden Scharnebeck, Lüneburg, Stelle, Soltau, Tarmstedt, Wriedel und Kiel haben uns hier in der Diaspora ihre Verbundenheit im Glauben mit uns bezeugt und zu unserer Glaubensstärkung beigetragen. Das gilt auch für die mannigfachen Besuche der Jugendgruppen aus Hamburg (Zionsgemeinde), Gistenbeck, Molzen und Hermannsburg und die gemeinsamen Jugendfreizeiten in Borghorst und Stelle und - man staune - die Ski-Freizeit mit Pastor Schiller im Kleinwalsertal.

Ein wunderschönes Erlebnis war die Teilnahme unseres Kirchenchores am Sängerfest 1970 in Osnabrück, als wir von der Gemeinde in Rabber beherbergt und beköstigt wurden. Es war eine Gastlichkeit unter Glaubensbrüdern nach den Worten des Apostels Petrus *"Seid gastfrei untereinander"*.

Die gleiche aufgeschlossene Gastlichkeit wurde umgekehrt aber auch von unserer Gemeinde als Gastgeber dargebracht, wenn sie im Gemeindesaal auswärtige Besucher bewirtete.

In guter Erinnerung ist noch vielen aus unsern Chören das Fischer-Erntedankfest am 2. November 1969 in Burg/F., ein Fest fröhlicher Gemeinschaft. Und gerne gedenken Frauenkreis und Singchor der Ausflüge, die einmal jährlich unternommen wurden. Dabei waren sie u.a. auch zu Gast bei Familie Berthold in Mölln und bei den Geschwistern Hudasch in Plön.

Mit Stolz blicken wir auf das Bezirkssängerfest Niedersachsen-Ost zurück, das 1973 in der Marienkirche zu Lübeck stattfand. Nach einhelligem Urteil von Fachleuten galt es als überaus gut gelungen. Die hohe musikalische Leistung fand auch in der Landeskirche ziemliche Beachtung. Gelobt wurde auch die gute Organisation. Für unsere Parochie aber war das Sängerfest insofern wichtig, daß einmal auf uns, die kleine "altlutherische" Diasporagemeinde, aufmerksam gemacht wurde.

Ein eigenes Kapitel ist immer die Finanzlage in unserer Parochie gewesen. Wenn auch in den sechziger Jahren die große Armut allgemein überwunden wurde, so blieb sie doch in bestimmten Kreisen der Bevölkerung noch länger bestehen. Hierzu gehörten mit den Rentnern vor allem die Kriegswitwen. Und auch die, die damals schon wieder eine feste Arbeit hatten, mußten sich noch mit einem bescheidenen Stundenlohn begnügen.

Es war daher auch nichts Ungewöhnliches, daß es unter den Gemeindegliedern immer wieder Fälle besonderer finanzieller Not gab. Da die Sonderkasse "Wo es am nötigsten ist" nach Pastor Dr. Werners Weggang nicht mehr durch Sonderspenden nachgefüllt wurde, beschloß der Kirchenvorstand, daß einmal im Jahr eine Kollekte in allen Gemeinden für "verborgene Not" erhoben werde.

Von daher ist es wohl einleuchtend, daß sich unsere Parochie zu der Zeit noch nicht aus eigener Kraft unterhalten konnte. Pfarrgehalt und Kosten für die Amtsführung überstiegen das Beitragsaufkommen. Aber wenn dann die Kollekten und die Einnahmen der Pfarramtskasse (Festopfer, Beicht- und Abendmahlskollekten sowie Opfer für Amtshandlungen) hinzukamen, hielt sich die Finanzlücke in erträglichem Ausmaß. Diese Lücke wurde von der Hermannsburg-Hamburger Diözesankasse durch einen entsprechenden Zuschuß ausgeglichen.

In diesem Zusammenhang muß klargestellt werden, daß es vorwiegend an der schwachen Leistungsfähigkeit der einzelnen Glieder lag, wenn es an den Finanzen haperte, und nicht an einer

schlechten Zahlungsmoral. Die gab es natürlich vereinzelt auch, und auch Restanten, genau wie es sie heute gibt. Aber die Pfarrberichte verweisen immer wieder auf die Opferfreudigkeit der Gemeindeglieder, und die Zahlen im Kassenbericht bestätigen sie: von Jahr zu Jahr ein Anstieg der Kollekten! Und auch die Beiträge erhöhten sich von Jahr zu Jahr. Gewiß geschah das zumeist auf Bitten oder durch Erinnerung an die Beitragspflicht, aber es wurde eben auch darauf gehört und der Beitrag angehoben.

Darüber hinaus wurden die Bauschulden aus dem Pfarrhausanbau regelmäßig getilgt, so daß 1976 die letzte Rate an die Missouri-Synode bezahlt werden konnte. Die Verbindlichkeiten aus dem Pfarrhausanbau waren inzwischen abgetragen.

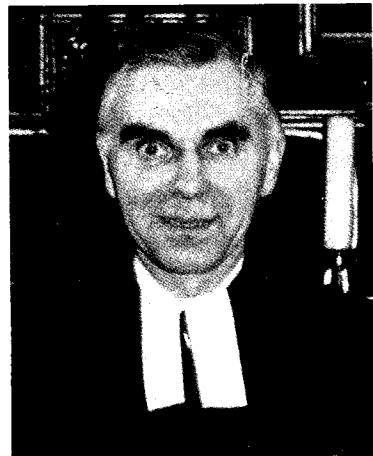
Bis zum 1. März 1970 wurde das Pastorengeloh aus der Parochialkasse gezahlt. In all den Jahren ist es immer pünktlich und vollständig gezahlt worden. Vom 1. April 1970 ab übernahm die Allgemeine Kirchenkasse die Zahlung der Pastorengelöhler, und jede Parochie hatte einen sogenannten Pflichtbeitrag an sie abzuführen, der von einer Finanzkommission festgelegt worden war, wie es im Prinzip auch heute noch der Fall ist. Wie erfreulich klingt es doch, wenn rückblickend gesagt werden kann: Auch der Pflichtbeitrag an die Kirchenbezirkkasse konnte immer pünktlich und in voller Höhe abgeführt werden.

Als Pastor Greve die Parochie verließ und in den Ruhestand ging, war die Finanzlage wie immer in all den Jahren angespannt, aber ausgeglichen.

Aus einer armseligen, hilfsbedürftigen, mit wenig Zukunftshoffnung beladenen Parochie war eine ganz neue geworden. Ein kleiner, treuer Stamm an Gemeindegliedern war verblieben, der in den vergangenen 30 Jahren Gottes gnädigen Schutz und väterliche Versorgung erfahren hatte. Die Gemeinden konnten nun getrost im Vertrauen auf Gottes weitere Führung voll Zuversicht in die Zukunft schauen.



Pastor Eberhard Koepsell



Pastor Gottfried Greve

XIII. Zu Gast bei der Ev.-luth. Landeskirche

"Nehmt euch der Nöte der Heiligen an. Übt Gastfreundschaft!" Röm. 12,13

Der Pfingstmontag Anno Domini 1982 wurde für die Martin-Luther-Gemeinde zu einem Gedenktag eigener Art: Zum einen bescherte er die Gemeinde mit einem eigenen Gotteshaus und damit mit einer Heimstätte für die Zukunft. Zum anderen beendete er eine lange Zeit der Gastlichkeit, die uns von der Ev.-Luth. Landeskirche gewährt worden war. Deshalb wurde am Pfingstmontag vormittags in der St.Georgs-Kapelle ein Abschiedsgottesdienst gehalten; denn fast 35 Jahre lang war sie "unser Kirchlein" gewesen.

Die ersten Gottesdienste für unsere Gemeinde nach dem Krieg waren im Lutherhaus gehalten worden, später fanden sie dann umschichtig im Lutherhaus und in der Kapelle statt. Nachdem die Christuskirche 1961 errichtet war, wurde im Lutherhaus am 30. April 1961 der letzte Gottesdienst gehalten. Seitdem war die Kapelle jenes Gotteshaus in Bad Schwartau, wo sich unsere Gemeinde regelmäßig vierzehntägig versammelte.

Für viele war der letzte Gottesdienst ein bewegender Anlaß, dankbaren Herzens gegen unsere Gastgeber Rückschau zu halten. Viele waren hier getauft, viele konfirmiert, und für manche war der Altar zum Traualtar geworden. Wie anheimelnd waren doch die Christvespern gewesen, wenn vor dem Altar eine kleine oder manchmal auch größere Schar von Kindern die prophetischen Weissagungen vortrugen und im Wechsel mit Chor und Gemeinde fröhlich Weihnachtslieder sangen. Ja, diese kleine Kapelle war mit den Jahren der Gemeinde ans Herz gewachsen und ihr sehr vertraut geworden. Verständlich also, daß es mit dem Abschiednehmen nicht so leichthin abgetan war, wenngleich die Freude auf die eigene Kirche mächtig dominierte.

Nicht allein in Bad Schwartau, auch an anderen Orten in unserer Parochie sind wir wohlgesessene Gäste gewesen. Da wären einmal die Gemeinden der Ev.-Luth. Kirche in Lübeck mit ihrer Kirchenleitung zu nennen, die unserer Lübecker Gemeinde immer hilfreich entgegengekommen sind. Für die ersten Gottesdienste nach Kriegsende stellte sie die Domtraukapelle zur Verfügung, die den Krieg heil überstanden hatte. Hier hatte im Februar 1947 jene denkwürdige Gemeindeversammlung stattgefunden, in welcher der Anschluß an die Selbst. Ev.-Luth. Kirche beschlossen wurde. Allerdings konnte hier immer nur nachmittags Gottesdienst gehalten werden, da am Vormittag die Domgemeinde hier ihren Gottesdienst hielt.

Etwas besser wurde es, als die Gemeinde auch die Briefkapelle in St. Marien benutzen durfte. Hier konnte man sich auch mal vormittags zur üblichen Kirchgangszeit versammeln. Erst in der Katharinenkirche wurde es möglich, nur vormittags Gottesdienste zu halten. Leider konnte sie nur im Sommer genutzt werden, da sie nicht beheizbar war. Aus diesem Grunde und der schlechten Akustik wegen wurde die Möglichkeit erwogen, den Hochchor der Katharinenkirche für unsere Lübecker Gemeinde herzurichten. Mit beheizbaren Fußbänken oder einer Raumheizung ausgerüstet, hätte sich die Gemeinde hier ganzjährig Sonntag vormittags versammeln können. Es schien eine vorzügliche Lösung zu sein, die aber am Nein der Hauseigentümerin, der Stadt Lübeck, scheiterte.

So zog die Gemeinde dann zum Winterhalbjahr wieder zur Briefkapelle zurück. Gelegentlich mußte sie auch zur Domtraukapelle ausweichen, doch am 13. November 1966 fand hier ihr letzter Gottesdienst statt. In den siebziger Jahren war sie auch manchmal in der Sakristei der Jakobikirche oder in der Sakristei der Johanneskirche zu Gast. Damit waren für sie Ausweichmöglichkeiten gegeben, wenn der Eigenbedarf der Landeskirche dies erforderte. Daraus läßt sich ersehen, daß unsere Gastgeber immer bemüht waren, uns einen geeigneten Raum für unsere Gottesdienste zur Verfügung zu stellen.

Die gleiche Gastfreundlichkeit wurde unseren Gemeinden auch an den anderen Predigtorten entgegengebracht. In Malente stand der Gemeinde die Stadtkirche zur Verfügung, wo auch der landeskirchliche Organist für einige Zeit in unseren Gottesdiensten die Orgel spielte. In Bad Segeberg fand sich die Gemeinde in der St. Johanneskapelle oder im Gemeindesaal der Marienkirche ein, mitunter auch im Konfirmandensaal des Pastorats. Und in Neustadt wurde die Gemeinde von der Hospitalkirche aufgenommen. Allzeit willkommene Gäste waren unsere Glieder in der Kirche zu Lensahn.

Eine ganz andere Situation lag in Burg/F. vor. Da hatte die katholische Gemeinde die St. Jürgenkapelle von der St. Jürgen-Stiftung gemietet, um ihre Gottesdienste dort halten zu können. Selbst Flüchtlingsgemeinde, hatte sie Verständnis für die Raumnot der altlutherischen Fischer aus Pommern und erlaubte ihnen, auch hier ihre Gottesdienste abzuhalten. Während der kalten Jahreszeit fanden die Gottesdienste in der Wohnung des Fischermeisters und Kirchenvorstehers Willi Lüdtko statt, weil die Kapelle nicht beheizbar war.

Als die katholische Gemeinde sich 1955 eine eigene Kirche erbaut hatte, trat Pastor Dr. Werner sofort an die St. Jürgen-Stiftung heran, die Kapelle nun an unsere Bürger Gemeinde zu vermieten. Nach einigen Verzögerungen wurde dann zum 1. April 1957 ein Mietvertrag geschlossen, der bis heute noch ungekündigt ist.

Die Kapelle erhielt acht Jahre später eine elektrische Bankbeheizung und wird seitdem ganzjährig benutzt. Von der Gemeinde in Stelle stammt der Taufstein, ein Harmonium wurde erworben, und neue Antependien zieren nun den Altar.

Das gute Einvernehmen zwischen unserer Parochie und der Ev.-Luth. Landeskirche beruhte vor allem darauf, daß unsere Pastoren in einem guten, kollegialen Verhältnis zu den Pastoren der Landeskirche standen. Zwei kurze Briefausschnitte können das gut verdeutlichen. Da heißt es in einem Schreiben von Landespropst Kieckbusch an Pastor Dr. Werner: "...Es besteht so viel Gemeinschaft zwischen Ihnen und den Kollegen unserer Eutiner Landeskirche. So oft sind Sie auch zu Gast in unseren kirchlichen Räumen. Da ist es mir ein Bedürfnis, Sie zu unserer Synode als Gast herzlich einzuladen." Solche Einladungen wurden zur Regel, wenngleich unsere Pastoren nur selten diese Einladungen wahrnehmen konnten. Pastor Dr. Werner schreibt in Erwiderung auf eine solche Einladung: "...Es beglückt mich, immer wieder einmal erfahren zu dürfen, daß meine pastorale Arbeit von den verschiedenen Stellen und Persönlichkeiten der Landeskirche Eutin nicht als mehr oder weniger unerwünschte Konkurrenz aufgefaßt, sondern als zusätzliche kirchliche Tätigkeit angesehen wird. Daß ich besonders mit den hiesigen Amtsbrüdern gut zusammenarbeite, wissen Sie, und ich bin selbst sehr dankbar dafür, daß es so ist."

Unterschiedliche Auffassungen bezüglich Bekenntnisstand und Lehrmeinungen waren Fakten, die die kollegiale Zusammenarbeit der Pastoren nicht berührten. Sie hatten keinen Einfluß auf das Mit- und Nebeneinander zwischen der Landeskirche und unserer Parochie. Hier ist ein Stück christliche Gemeinschaft über Kirchengrenzen hinweg bewährt worden. Das beweist auch unser Siedlungsbau, an dem zwei Familien aus der Landeskirche und eine katholische Familie beteiligt wurden.



P. Otten und P. Dr. Werner am Tage der Kirchweihe
vor dem Eingang zur St. Georgs-Kapelle

XIV. Gründung der Martin-Luther-Gemeinde und Kirchbau

Pastor Werner Otten (1.9.1978 - 16.10.1994)

"Die Wege des HERRN sind lauter Güte und Treue für alle, die seinen Bund und seine Gebote halten." Ps. 25,10

Wenn man einmal die räumliche Ausdehnung der Parochie und ihre verstreut wohnenden Gemeindeglieder bedenkt, dann wird das übliche Bild vom Hirten und Seelsorger durch ein weiteres ergänzt: Reisender in Theologie! Es ist wohl verständlich, daß unsere Pastoren manchmal ob dieser vielen Fahrerei auch ein wenig geseufzt haben (Jahresdurchschnitt 11000 km). Wieviel Arbeitskraft ist vertan worden.

Ist es deshalb nicht begreiflich, wenn Pastor Greve einmal davon sprach, wieviel Arbeitserleichterung es brächte, wenn man die beiden Gemeinden Lübeck und Bad Schwartau zusammenlegte! (Anmerkung: An Sonntagen, an denen in Bad Schwartau vormittags und in Lübeck nachmittags Gottesdienst stattfand, hielt Pastor Greve zwei verschiedene Predigten, damit Schwartauer Gemeindeglieder, die nachmittags noch zum Lübecker Gottesdienst kämen, nicht "den gleichen Sermon" hätten wieder hören müssen!) Er fügte dann aber auch hinzu, daß sich eine solche Zusammenlegung beider Gemeinden von selbst verbiete. Einmal müsse man Rücksicht nehmen auf die vielen Alten besonders in Lübeck. Zum andern sei es wünschenswert, daß im Raum der Lübecker Landeskirche eine Gemeinde der Selbst.-Ev.-Luth. Kirche existiere.

Auch betreffs eines Kirchbaues hatte er sich seine Gedanken gemacht. Er empfand es als großen Mangel, daß die Schwartauer Gemeinde nicht über einen eigenen Gottesdienstraum verfügte und daß bezüglich des Gastverhältnisses manches Mal - natürlich zu unserm Nachteil - Rücksicht genommen werden mußte.

Demgegenüber stellte er aber auch fest, daß seitens der Landeskirche eine große Bereitwilligkeit vorlag, uns Kirchen und Gemeinderäume kostenlos zur Verfügung zu stellen. So gesehen bestände z.Z. keine Notwendigkeit, selbst zu bauen. Auch könne das Problem der Zerstreuung der Gemeindeglieder damit ohnehin nicht gelöst werden.

In den folgenden Jahren zeigte sich dann aber immer deutlicher, daß die Eigenständigkeit der Lübecker Gemeinde nicht auf Dauer bewahrt werden können. Wie sich aus der Altersstruktur der Gemeinde unschwer erkennen läßt, würde eine Zusammenlegung mit der Schwartauer Gemeinde einmal notwendig werden und durchaus sinnvoll sein. Dabei erhielte die Schwartauer Gemeinde mit dem zahlenmäßigen Zuwachs weitere bekenntnistreue, glaubensfeste Brüder und Schwestern in ihre Gemeinschaft.

Eine solche neue, erstarkte Gemeinde könne aber nicht weiter in einem Gastverhältnis mit der Landeskirche auf unbestimmte Dauer verbleiben. Der Bau einer eigenen Kirche wird für sie mehr und mehr zu einer Existenzfrage werden. Eine Profilierung der Gemeinde zur Begründung ihrer Eigenständigkeit und zur Stärkung ihres Sendungsbewußtseins werde dies erfordern.

Das hatte Pastor Greve wohl erkannt, nur winkte er ab, wenn es darum ging, selber noch ein solches Bauvorhaben zu beginnen. Für solch eine Aufgabe reichten seine gesundheitlichen Kräfte nicht mehr aus. Deshalb verwies er darauf, als er in den Ruhestand ging, bei der Wahl seines Nachfolgers daran zu denken, daß der künftige Pastor auch gewillt sei, zu gegebener Zeit ein "Kirchlein" zu bauen.

Solcherlei Überlegungen beschränkten sich nur auf einen kleinen Personenkreis in der Parochie. Fragen, die Zukunft der Schwartauer Gemeinde betreffend, waren kein allgemeines Gesprächsthema. Als daher bekannt wurde, daß Pastor Greve in den Ruhestand gehen werde, galt die Hauptsorge der Gemeindeglieder einer übergangslosen Nachfolge durch einen neuen Seelsorger. Nur keine Vakanz! Die Vertretungszeit vor Pastor Dr. Werners Amtszeit war vielen als Notzeit noch in Erinnerung.

Deshalb ging ein großes Aufatmen durch die Gemeinde, als der Gemeindebrief vom Mai 1978 folgende Bekanntmachung brachte: "Im Schreiben vom 27.4. hat Superintendent Werner Otten (Talle) mitgeteilt, daß er im Vertrauen auf Gottes Beistand die Berufung zum neuen Pastor der Gemeinden unseres Pfarrbezirks Bad Schwartau annimmt. Wir freuen uns und sind dankbar, daß die Frage der Nachfolge so gelöst ist. Gott gebe seinen Segen dazu."

Damit hatten nun alle Bemühungen seitens des Vorstandes und des scheidenden Pastors sowie die Unterstützung durch die Kirchenleitung bei der Suche nach einem Nachfolger für Pastor Greve Erfolg gehabt. Und nun könnte es in alten sicheren Gleisen weitergehen wie bisher. Doch dazu kam es erst gar nicht. Gott sei es gedankt!

Pastor Otten hatte für die Zusage auf seine Berufung vorausgesetzt, daß zu "gegebener Zeit", und das hieß im Klartext "sobald wie möglich", in Bad Schwartau eine eigene Kirche gebaut werde. Deshalb wurde umgehend nach einem geeigneten Baugrundstück Ausschau gehalten. Und als eines Tages in der Zeitung ein solches Grundstück zum Kauf angeboten wurde, machte sich Pastor Otten mit seiner Frau und Kirchenvorsteher Dieter Fauteck sofort auf den Weg, das angebotene Grundstück in der Kaltenhöfer Straße zu besichtigen.

Von der Ortslage her gesehen, war es recht günstig gelegen: unmittelbare Nähe zu unserer Siedlung und Bushaltestelle direkt "vor der Haustür". Von der Größe her war es durchaus geeignet, hier eine kleine Kirche mit Pfarrhaus und Gemeindezentrum zu bauen.

Diese Zeitungsanzeige und der ihr folgende Besichtigungsgang brachten nun den Stein ins Rollen, der genügend Lärm machte, die Gemeinde aus dem Dornröschenschlaf zu reißen, in den sie zu versinken drohte.

Fast 34 Jahre waren vergangen, seit sich die Glieder der Gemeinden auf die Flucht begeben und hier in Bad Schwartau und in Lübeck ein neues Zuhause gefunden hatten. Viele waren heimisch geworden; für ihre Kinder, bereits hier geboren, war es sowieso die Heimat. Nur im kirchlichen Bereich waren sie heimatlos geblieben: immer noch nur zu Gast! Diesem Notstand mußte ein Ende gesetzt werden, und dafür war die Zeit nun reif geworden. Zwei Gemeinden standen jetzt an der Schwelle in eine neue, gemeinsame Zukunft.

Begonnen hatte der Weg ihrer Glieder 1945 in banger Ungewißheit auf der Suche nach der Heimatkirche und hatte sie weitergeführt durch viele Sorgen des äußeren und inneren Lebens. Sie

waren mit dem Ruf der Heimatkirche zur Treue gegen Gottes Wort aufgerüttelt worden, sie waren mit mancherlei Verlockungen versucht und angefochten worden, einen bequemeren kirchlichen Weg zu gehen - und sehr viele waren ihn auch gegangen! Die aber treu durchgehalten hatten, waren mit vielerlei Stärkungen des Glaubens und sichtbaren Zeichen göttlicher Führung beschenkt worden. Nach den entscheidenden Schritten der Sammlung, Läuterung und Festigung mußte nun der abschließende Schritt folgen: Bau eines Gotteshauses für die neue Gemeinde. Diesen bedeutsamen Schritt anzutreten und auf dem neuen Wege voranzugehen, war Pastor Otten bestimmt.

Für den Start war es eine gute Voraussetzung, daß die Gemeinde ein schuldenfreies Pfarrhaus und keine finanziellen Verpflichtungen mehr hatte. Nun war es an der Zeit, die Lübecker Gemeinde mit der Schwartauer zu vereinen, um von der Gliederzahl und ihrer Finanzkraft her eine bessere Grundlage für ein künftiges Bauvorhaben zu schaffen. Deshalb fand im Frühjahr 1979 eine Versammlung der Lübecker Gemeinde statt, auf der die Vereinigung mit der Schwartauer Gemeinde beschlossen wurde. Die Krönung des Zusammenschlusses gipfelte in der Namensgebung für die neue Gemeinde.

In der Gemeindeversammlung in Bad Schwartau am 13.6.1980 stimmten 92% aller Stimmberechtigten für den Namen "Martin-Luther-Gemeinde". Hierbei zeigte es sich noch einmal ganz deutlich, daß die Gemeindeglieder überwiegend der althutherischen Tradition entstammten und sich durch ihr reformatorisches Bekenntnis mit dem Reformator besonders eng verbunden fühlten.

Auch sollte der Name zukunftsweisend für die künftige Aufgabe der Gemeinde sein, indem er auf die Treue zu Gottes Wort und die rechte Verkündigung des Evangeliums hinweist, wie sie mit dem Namen Martin Luther verknüpft sind. Mit ihrem Namen betonte die Gemeinde ihre Aufgabe in der Diaspora.

Zur gleichen Zeit auch, als die Lübecker Gemeinde sich mit der Schwartauer zusammenschloß, betrat die "Filialgemeinde" Burg auf Anraten von Pastor Otten ihren Weg in die Selbständigkeit. Bislang hatten ihre Vorsteher an den Vorstandssitzungen in Bad Schwartau teilgenommen, wobei ihre Gemeindeglieder nicht immer so speziell und erschöpfend behandelt werden konnten. Nun bildeten sie ihre eigene Gemeinde und hielten künftig ihre eigenen Sitzungen ab.

Etwa ein Jahr später, im Sommer 1980, wurde der Name "Pfarrbezirk Lübeck-Bad Schwartau" geändert in "Pfarrbezirk Bad Schwartau". Dieser Pfarrbezirk bestand nun aus der "Martin-Luther-Gemeinde" in Bad Schwartau - das auch Wohnsitz des Pastors ist - aus der "Gemeinde Burg" und den "Predigtplätzen" Bad Segeberg und Malente. Letztere schickten ihre Vorsteher wie bisher nach Bad Schwartau.

Der Zusammenschluß der Lübecker mit der Schwartauer Gemeinde, ihre Namensgebung sowie die Neuordnung des Pfarrbezirks waren Vorgänge, welche die schwergewichtigen Vorbereitungen für den Kirchbau begleiteten.

Gleich nach der Grundstücksbesichtigung durch Pastor Otten wurde zum 28.11.1978 eine außerordentliche Vorstandssitzung einberufen, auf der über bereits erfolgte vorbereitende Schritte berichtet wurde: Kontaktaufnahme zum Verkäufer und zu bestimmten Herren der Stadtverwaltung, die für die Genehmigung eines Kirchbaus zuständig sind; auch ein Plan darüber, wie eine Finanzierung aussehen könnte, wurde von Vorsteher Fauteck vorgelegt. Damit waren wichtige Fragen geklärt, um in Kaufverhandlungen eintreten zu können.

Nun mußte das Vorhaben in einer Gemeindeversammlung der Gemeinde zur Entscheidung vorgetragen werden. Diese entscheidende Gemeindeversammlung fand am 10.1.1979 im Gemeindesaal in der Berliner Str. 11a statt.

Pastor Otten eröffnete die Gemeindeversammlung mit dem Hinweis auf den letzten Rundbrief, in dem die Gemeinde über die Absicht informiert worden war, im Stadtteil Kaltenhof von Bad Schwartau ein Gemeindezentrum zu errichten. Heute sei man hier versammelt, um dieses Vorhaben eingehend zu beraten und darüber zu entscheiden, ob und wie es gegebenenfalls durchgeführt werden kann.

Zuerst legte Kirchenbauamtsrat Dipl.-Ing. Karl-Friedrich Jeksties, zu der Zeit Vorsteher und Rendant in der Lübecker Gemeinde, Bauzeichnungen für ein Gemeindezentrum vor, die den Gemeindegliedern anschaulich machten, wie das Zentrum einmal aussehen könnte.

Vorsteher Fauteck unterbreitete einen Finanzierungsvorschlag, der den Gemeindegliedern eine Vorstellung von der Größe des Bauvorhabens gab und auch auf die verschiedenen Möglichkeiten hinwies, die erforderlichen Geldmittel zu beschaffen. Als mögliche Geldgeber kamen in Betracht: die Kirchenleitung der SELK, die Bausteinsammlung, die Missouri-Kirche in USA und die öffentliche Hand mit Förderungsmitteln. Doch an erster Stelle des Finanzierungsplanes stand die Erwartung, daß die Gemeindeglieder bereit sein werden, mit größeren Spenden und Eigenleistungen zum Kirchbau beizutragen.

Die Realität hat dann den Finanzierungsplan im wesentlichen als durchführbar bestätigt; aber in einem Punkt wurde sie über die Erwartungen hinaus weit übertroffen: von der Spendenbereitschaft der Gemeindeglieder! Man war ursprünglich von einem Spendenbetrag von 150000 DM ausgegangen. Dieser Betrag war bereits sechs Wochen später fest zugesagt, und nur sieben Wochen weiter war dieser Betrag auf fast 200000 DM angewachsen. An diesem hohen Spendenaufkommen hatten sich auch die Gemeinde Burg und die Filialgemeinden Segeberg und Malente beteiligt.

Es ist kennzeichnend für unsere Gemeinden, daß immer dann, wenn es darauf ankam, wichtige Entscheidungen zu treffen, sie sich den Vorschlägen ihrer Pastoren und ihres Vorstandes anschlossen und tatkräftig mitwirkten. So war es beispielsweise beim Bau des Gemeindesaales 1960 gewesen, und so war es auch jetzt wieder, als sie besonders stark gefordert wurden. Das wurde auch deutlich offenbar auf der Gemeindeversammlung in Lübeck, wo die Gemeindeglieder am 21.1.1979 dem geplanten Kirchbau voll zustimmten.

Was hat es da schon zu sagen, daß in der ersten Erregung über solch großes finanzielles Vorhaben manch einer nicht nur erschrocken, staunend dastand, sondern zögernd, skeptisch bis abwehrend meinte: "Das können wir uns nicht leisten, das schaffen wir nicht. Und das muß ja nicht sein!"

Doch tief im Innern regte sich die Freude und wuchs immer mehr bei der Vorstellung, wieder ein eigenes Kirchlein zu haben. Und das war wohl der tragende Impuls gewesen, daß es bei der ersten grundsätzlichen Abstimmung darüber, ob das Gemeindezentrum gebaut werden solle, keine Gegenstimme, sondern außer vier Enthaltungen nur Zustimmung gab. Und auch die zweite Abstimmung, die die Erfüllung bestimmter Voraussetzungen vorsah, hatte wohl ein paar

Enthaltungen mehr, doch wiederum keine Gegenstimme. Die große Mehrheit der Gemeinde war entschlossen, den Kirchbau mitzutragen (Gemeindeversammlung 10.1.1979).

Die Erfahrung lehrt uns oftmals, wie vergeßlich wir Menschen sind, wenn wir uns göttlicher Wohltaten erinnern sollten; wie sich Kleinmut in unsern Herzen einnistet, wenn wir uns plötzlich vor außerordentliche Aufgaben gestellt sehen. Deshalb war es wichtig und hilfreich gewesen, die Gemeinde jetzt einmal daran zu erinnern, wie sie von ihren Anfängen an, eingebettet in die Geschehnisse der "Flüchtlingsparochie", immer wieder Gottes schützende und segnende Hand erfahren hatte. Im Vertrauen auf Gott konnte sie getrost ans Werk gehen, denn es war SEIN Werk.

Pastor Ottens Eifer und Zielstrebigkeit gepaart mit der Bereitschaft und Einsatzfreudigkeit der Gemeinde ergaben ein gutes Gespann, das Werk in Schwung zu halten. Von außerordentlichem Wert war hierbei für Pastor Otten und die Gemeinde die Mitarbeit der Vorsteher Fauteck und Jeksties.

Vorsteher Jeksties hatte die Bauzeichnungen entworfen, deren Grundriß und Raumaufteilung für die weitere Gestaltung im wesentlichen bestimmend waren. Auf seinen Wunsch hin wurde das Architektenbüro Dannien-Fendrich hinzugezogen (September 1980), um die architektonische Gestaltung vorzunehmen. Architekt Dannien gab den Bauzeichnungen die endgültige Fassung, nach der dann der Bau des Gemeindezentrums erfolgte.

Ein schönes Erinnerungsdatum ist der 1. Juli 1979. Seit diesem Datum ist die Gemeinde Eigentümerin des Grundstücks in der Kaltenhöfer Straße 42, dieweil der Kaufpreis bezahlt worden war. Es erfolgte die Eintragung ins Grundbuch auf den Namen der Eigentümerin "Gemeinde Bad Schwartau/Lübeck", da zu der Zeit die Namensgebung "Martin-Luther-Gemeinde" noch nicht erfolgt war.

Wieviel vorbereitende Arbeit war bis zu diesem Zeitpunkt geleistet worden! Viele Gespräche und Verhandlungen waren nötig gewesen, viele Anfragen und Eingaben wurden erforderlich, um den behördlichen Vorschriften zu entsprechen und die notwendigen Genehmigungen zu erhalten. Schließlich die Verhandlungen mit dem Verkäufer des Grundstücks und dem Pächter, dessen Vertrag zum 30.6.1980 auslief. Und nicht zuletzt der Verkauf des Pfarrhauses in der Berliner Str. 11a.

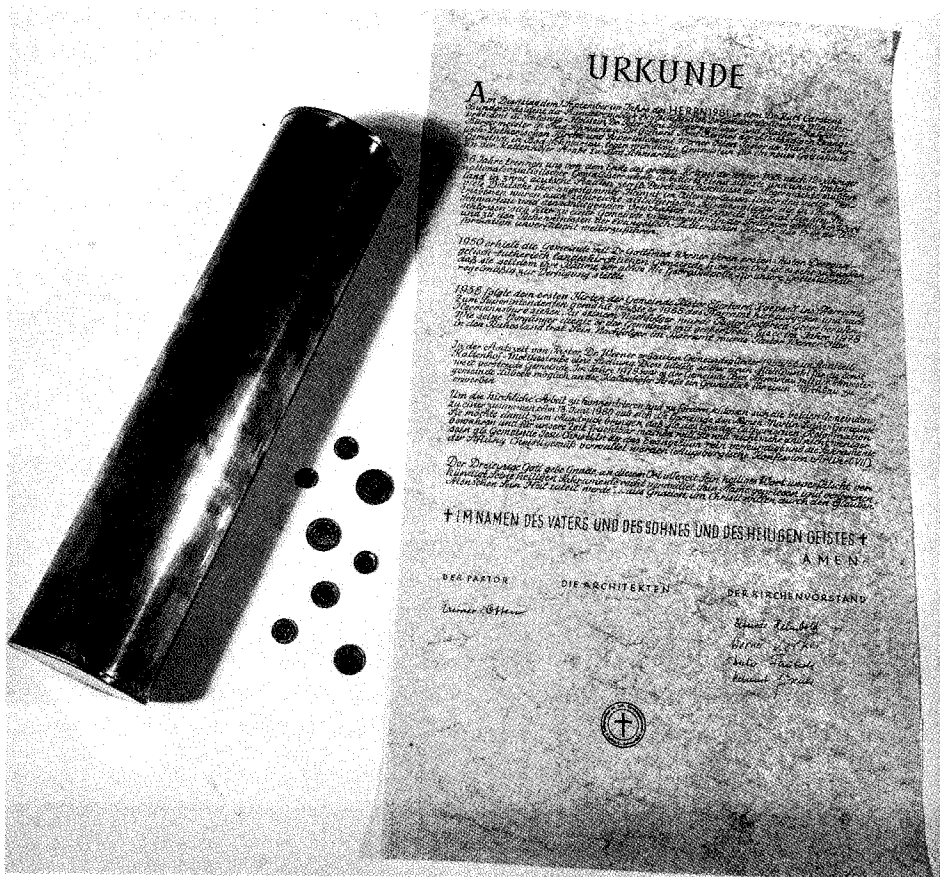
Dies alles zu bewältigen, stellte für einen Einzelnen eine zu große Anforderung dar. In Vorsteher Fauteck fand Pastor Otten einen geeigneten Mitarbeiter, der ihm mit Sachkenntnis und Eifer zur Seite stand. Darüber hinaus war er auch Mitglied des Bauausschusses, dem ferner Vorsteher Jeksties und die Gemeindeglieder Gerhard Berthold, Heide Carl, Wolfgang Helmbold, Eugen Kratzke und Günter Lange angehörten. Zum Hausverwalter für das Grundstück war Vorsteher Werner Uecker gewählt worden.

Am 1.9.1978 hatte die erste Vorstandssitzung unter Leitung von Pastor Otten stattgefunden, der zugleich damit offiziell seinen Dienst im Pfarrbezirk Bad Schwartau antrat. Aus seiner Dienstzeit sei nun über einige Ereignisse berichtet, die für die Gemeinde zu festlichen Höhepunkten wurden.

Da ist zuerst einmal die Amtseinführung von Pastor Otten zu nennen. Sie fand am 15. Sonntag nach Trinitatis, dem 3. September 1978 in der Katharinenkirche zu Lübeck statt. Propst Salzmann, assistiert von den Pastoren Sup. Günther Schulz und Hans-Heinrich Hamborg, nahm die Einführung vor. Zur Nachfeier versammelten sich viele Gemeindeglieder im Andreas-Wilms-Haus in Lübeck, um ihren neuen Seelsorger willkommen zu heißen.

Das nächste festliche Ereignis war die Grundsteinlegung für den Kirchbau. Aber bis es dazu kam, vergingen zweieinhalb Jahre. Erst Anfang Mai 1981 konnte die mit der Bauausführung beauftragte Baufirma Weise aus Mölln mit den Bauarbeiten beginnen. Doch am 1. September 1981 war es dann soweit, die Grundsteinlegung feierlichst zu begehen.

An der Außenseite des Turmes erhielt der Grundstein seinen festen Platz, hinter dem verborgen eine Kupferrolle eingemauert wurde. Ihr Inhalt besteht aus einer Urkunde, deren Text auf Pergament geschrieben ist, ferner enthält sie als weitere Unterlagen die "Augsburgische Konfession", das Apostolische und das Nizänische Glaubensbekenntnis, das Kirchenblatt Nr. 8/81 und das Diasporablatt, das Faltblatt für die Bausteinsammlung für unseren Kirchbau, die Schwartauer Ausgabe der "Lübecker Nachrichten" vom 1.9.1981 sowie einen Satz Münzen.



Urkunde mit Kupferrolle und Münzen
(fotografiert bevor vollständig unterschrieben war)

Der Text der Urkunde lautet:

"Am Dienstag, dem 1. September im Jahre des Herrn 1981, in dem Dr. Karl Carstens Bundespräsident der Bundesrepublik Deutschland ist, Dr. Gerhard Stoltenberg Ministerpräsident in Schleswig-Holstein, Dr. Peter Hou Bürgervorsteher und Rainer Bahrdt Bürgermeister in Bad Schwartau, Dr. Gerhard Rost Bischof der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche und Superintendent Werner Otten Pastor der Martin-Luther-Gemeinde in Bad Schwartau, legen wir diesen Grundstein für ein neues Gotteshaus an der Kaltenhöfer Straße zu Bad Schwartau.

36 Jahre trennen uns von dem Ende des großen Krieges, der unser Volk nach 12-jähriger nationalsozialistischer Gewaltherrschaft in bitteres Elend stürzte und unser Vaterland in zwei deutsche Staaten zerriß. Durch die Beschlüsse der Siegermächte mußten viele Deutsche ihre angestammte Heimat im Osten verlassen. Unter den vielen Vertriebenen waren auch zahlreiche altlutherische Kirchglieder, die in Bad Schwartau und den umliegenden Ortschaften eine zweite Heimat fanden. Sie schlossen sich hier zu einer Gemeinde zusammen, um in der Treue zum göttlichen Wort und zu den Bekenntnissen der Evangelisch-Lutherischen Kirche das Erbe der Reformation unverfälscht weiterzuführen.

1950 erhielt die Gemeinde mit Dr. Gottfried Werner ihren ersten Pastor. Der evangelisch-lutherisch landeskirchlichen Gemeinde hier am Ort ist es sehr zu danken, daß sie seitdem ihre Räume, vor allem die Georgskapelle, für unsere Gottesdienste regelmäßig zur Verfügung stellte.

1958 folgte dem ersten Hirten der Gemeinde Pastor Eberhard Koepsell ins Pfarramt. Zum Superintendenten gewählt, mußte er 1965 das Pfarramt hier aufgeben und nach Hermannsburg ziehen. Zu seinem Nachfolger wurde Pastor Gottfried Greve berufen. Wie seine Vorgänger diente er der Gemeinde mit großer Treue, bis er im Jahre 1978 in den Ruhestand trat. Sein Nachfolger im Pfarramt wurde Pastor Werner Otten.

In der Amtszeit von Pastor Dr. Werner erbauten Gemeindeglieder 1955/56 im Stadtteil Kaltenhof - Moltkestraße eine Siedlung. Diese bildete seither einen Mittelpunkt für die sonst weit verstreute Gemeinde. Im Jahre 1979 war es der Gemeinde Bad Schwartau mit der Schwestergemeinde Lübeck möglich, an der Kaltenhöfer Straße ein Grundstück für einen Kirchbau zu erwerben.

Um die kirchliche Arbeit zu konzentrieren und zu fördern, schlossen sich die beiden Gemeinden zu einer zusammen. Am 13. Juni 1980 gab sich die Gemeinde den Namen "Martin-Luther-Gemeinde". Sie möchte damit zum Ausdruck bringen, daß sie das Erbe der lutherischen Reformation bewahren und für unsere Zeit fruchtbar machen will. Sie will nicht mehr und nicht weniger sein als Gemeinde Jesu Christi, in der das Evangelium rein verkündigt und die Sakramente der Stiftung Christi gemäß verwaltet werden (Augsburgische Konfession Artikel VII).

Der Dreieinige Gott gebe Gnade, daß an diesem Ort allezeit Sein heiliges Wort unverfälscht verkündigt, Seine heiligen Sakramente recht verwaltet, Sein Name gepriesen und verlorenen Menschen Sein Heil zuteil werde "...aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben."

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes +

A m e n .

Der Pastor

gez. Werner Otten

Die Architekten

gez. Dannien
Fendrich
Jeksties
Schulz

Der Kirchenvorstand

gez. Heinrich Ehlers
Dieter Fauteck
Elfriede Helmbold
Helmut Jäschke
Karl-Friedrich Jeksties
Werner Uecker
Helmut Winter



Pastor Otten bei der Ansprache zur Grundsteinlegung

Die Feierstunde für die Grundsteinlegung leitete der Bläserchor der Martin-Luther-Gemeinde mit einem Vorspiel ein und intonierte dann den Choral "Lob Gott getrost mit Singen", in den die Gemeinde mit fröhlichem Gesang einstimmte. Wie tröstlich und verheißungsvoll klangen da die Worte "Dir soll es nicht mißlingen, Gott hilft dir immerdar." und "Gott wird dir Hilf erwecken ...", "Er

wird herzlich anschauen dein' Jammer und Elend, dich herrlich auferbauen durch Wort und Sakrament."

Wieder einmal konnte die Gemeinde erleben, wie Gottes segnende Hände am Werke sind, wenn es darum geht, einer kleinen getreuen Schar eine neue kirchliche Heimstätte, und zwar diesmal ihr eigenes Gotteshaus zu bauen.

Ende Oktober 1981 erging an die Glieder des Pfarrbezirks Bad Schwartau ein Rundschreiben mit der so erfreulichen Ankündigung: "Am 6. November um 15.00 Uhr soll das Richtfest für unsere Kirche gefeiert werden." Dies Rundschreiben enthielt aber noch einen weiteren wichtigen Hinweis. Es heißt da: "Hier beginnt nun aber auch unsere Eigenleistung. ... Ab Sonnabend, dem 7. November sind deshalb alle Gemeindeglieder, die bei solchen Arbeiten (Einbau der Fenster, Isolierung und Ausbau des Dachgeschosses sowie Elektroarbeiten) helfen können, herzlich gebeten, an diesem und an den folgenden Sonntagen jeweils ab 8.00 Uhr zur Baustelle zu kommen. Wer an den anderen Werktagen bestimmte Arbeiten ausführen kann, weil er noch Urlaubstage übrig hat, sollte sich deswegen an Herrn Jeksties, Herrn Abraham oder Herrn Fauteck wenden oder an den Sonntagen "seinen" Einsatz absprechen."

Zum Schluß folgte ein Aufruf an alle: "Bei allem Planen und Bauen wollen wir jedoch nicht vergessen, in diesen Wochen besonders für ein gutes Gelingen unseres Vorhabens zu beten. Hier kann jeder aus der Gemeinde mithelfen und seinen Teil "Eigenleistung" erbringen, auch diejenigen, die beim Bau selbst nicht mit anpacken können."

Zu der Schar fleißiger Beter gehörte auch der Fürbittkreis in Uelzen, der sich unseres Kirchbaues besonders annahm.

Dieser Aufruf zur Eigenleistung war sehr wichtig, da die Eigenleistung im Finanzierungsplan des Kirchbaues einen ansehnlichen Posten ausmachte. Dieser Aufruf war auch erfolgreich, denn der Kassenbericht der Kirchbaukasse 1982 weist immerhin rund 100000 DM für geleistete Arbeiten aus. Rechnet man die Eigenleistung in Geld hinzu, die fast 253000 DM betrug, so müssen wir voll Wunders feststellen, wie reichlich und freudig die Glieder unserer Gemeinde und in unserm Pfarrbezirk ihre Gaben eingebracht haben.

Dabei haben uns auch unsere Schwestergemeinden wieder finanziell beigestanden, so wie sie es schon früher getan hatten. Zwei Kollekten wurden im Kirchenbezirk Niedersachsen-Ost für unseren Kirchbau gesammelt.

Auch hier verspüren wir Gottes stilles Wirken, der Menschenherzen wohl zu bereiten weiß, die sich in seinen Dienst stellen. Wie der Psalmist sagt: "Der HErr schaut vom Himmel und sieht alle Menschenkinder. Er lenkt ihnen allen das Herz; er gibt acht auf alle ihre Werke. Deine Güte, HErr, sei über uns, wie wir auf dich hoffen." (Aus Psalm 33)

Wie geplant, konnte am 6.11.1981 das Richtfest begangen werden. Nach altem Handwerksbrauch sprach der Zimmermeister hoch vom Dachstuhl aus seinen Richtspruch zu den unten vor dem Rohbau versammelten Gästen.

Eine kleine Episode am Rande großer Ereignisse muß noch erwähnt werden. Neben den vielen Umzügen am Rosenmontag, dem 23.2.1982, fand auch ein kleinerer Umzug statt, völlig unbeachtet von der Öffentlichkeit. Es handelte sich dabei um den Umzug der Pastorenfamilie von der Berliner Str. 11a in das neue Pfarrhaus in der Kaltenhöfer Str. 42. Zwar war das Pfarrhaus noch nicht ganz "bezugsfertig", doch schon "bezugs-geeignet". Am 2. April wurde das Pfarrhaus in einer Weihefeier unter Gottes Schutz und Segen gestellt.

Viel sorgfältige Planung wurde für den Ausbau des Gemeindezentrums aufgewandt. Einmal sollte es den eigenen Aufgaben und Veranstaltungen der Gemeinde dienen. Zum andern mußte auch bedacht werden, daß die räumlichen Voraussetzungen geschaffen werden, um in der Zukunft diakonische und missionarische Aufgaben erfüllen zu können, damit das Gemeindezentrum zu einer Stätte der Begegnung werde.

Besondere Liebe galt der Gestaltung des Altarraums. Vier Bauelemente, harmonisch aufeinander abgestimmt, prägen das Gesamtbild: in der Mitte der Altar, dessen Sockel aus Steinen gemauert ist, auf dem die Mensa aus Anröchter-Dolomit ruht. Taufstein und Vorderfront der Kanzel sind aus gleichem Gestein gefertigt, die Seitenteile der Kanzel aus Holz, die Taufschale in Kupfer. Für die Rückwand des Altarraums wurde ein kunstvolles Bronze-Reliefkreuz vorgesehen, das erst nach der Einweihung geliefert werden konnte; am Einweihungstag schmückte an seiner Stelle ein schlichtes Holzkreuz mit Corpus die Rückwand.

Der Tag der Kirchweih war herangerückt. Am 16.5.1982 hatte der letzte Gottesdienst in Lübeck stattgefunden. Ein Rundbrief an die Gemeinde vom 22.5.1982 kündigte ihr an, daß am Pfingstmontag, dem 31.5.1982 unsere Kirche geweiht werden solle. Zuvor gab es an diesem Tag den Abschiedsgottesdienst in der St. Georgs-Kapelle, und zwar in altgewohnter Weise: Beginn um 9.15 Uhr mit Feier des Heiligen Abendmahls.

Nach Gottesdienstschluß versammelten sich Gemeinde und Gäste zu einem gemeinsamen Mittagessen in den Räumen des Gemeindezentrums. Sodann verblieb noch etwas Zeit bis zum Beginn des Kirchweihgottesdienstes um 15.00 Uhr. Für manche war es eine willkommene Gelegenheit, noch einmal die Gedanken in die Vergangenheit wandern zu lassen. Da gab es soviel, was das Herz bewegte, und Erinnerungen wurden wach und ausgetauscht.

Und dann war es soweit! Alle hatten sich nun vor der Kirche versammelt und sangen, von den Bläsern kraftvoll begleitet, das Psalmlied "Nun jauchzt dem Herren, alle Welt!". Danach erfolgte die Schlüsselübergabe. Architekt Dannien handigte die Schlüssel an Bischof Dr. Gerhard Rost aus, der sie an Pastor Otten als den zuständigen "Hausherrn" weitergab.

Und nun hielt die Gemeinde ihren festlichen Einzug in die Kirche. Voran gingen die Kinder, gefolgt von Frauen, welche die Paramente für Altar und Kanzel mitbrachten. Ihnen schlossen sich Gemeinde und Gäste an, dann die Kirchenvorsteher mit den Sakramentsgeräten und der Altarbibel.

Den Schluß des Zuges bildeten Pastoren mit dem Bischof Dr. Gerhard Rost, LL. D. Zum Zug der Pastoren gehörten: Propst Christoph Horwitz, Pastor Hans-Heinrich Hamborg, Pastor Ernst-Adolf Hauschild, Pastor Heinz Schätzel, Pastor Wilhelm Torgerson, Pastor Rudolf Schneider, Kirchenrat Gerhard Bellin und , mit besonderer Freude begrüßt, die früheren Seelsorger unserer Gemeinde: Pastor Dr. Gottfried Werner, Sup. i.R. Eberhard Koepsell und Pastor Gottfried Greve.

Dann stimmten Chor und Gemeinde den Introitus an, der mit den Worten Jakobs beginnt: "Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anderes als Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels." Es folgte die eigentliche Weihehandlung, und Kinder, Chor und Gemeinde sangen danach im Wechsel das Lied "Nun laßt uns Gott dem Herren Dank sagen und ihn ehren."

Dieser Kirchweihgottesdienst war ganz erfüllt von Loben und Danken. Es galt Gott und seiner wunderbaren Führung, wie Er die Gemeinde in vielen Nöten gnädiglich bewahrt und in seiner unverbrüchlichen Treue sicher geleitet und zu Seiner Gemeinde erbaut hatte. Die Schlußworte des Te Deum laudamus "Auf dich hoffen wir, lieber Herr, in Schanden laß uns nimmermehr." sangen die Gläubigen als getroste Antwort einer im Glauben geprüften und gereiften Gemeinde.

Möge sich der Segenswunsch von Pastor Otten erfüllen, daß "... vielen in unserer neuen Kirche ewiger Segen geschenkt werde."



in der Mitte Bischof Dr. Rost und Propst Chr. Horwitz



Pastor Werner Otten an der Kanzel



Pastor Gottfried Greve an der Kanzel

XV. Im Dienste der Kirche; Zahlenangaben

Alle Zahlenangaben und Namenslisten beruhen auf den überlieferten Aufzeichnungen. Da diese nicht lückenlos und vollständig sind, können die Darstellungen keinen Anspruch auf absolute Richtigkeit erheben. Das beeinträchtigt aber nicht den grundsätzlichen Aussagewert.

Im Dienst der Gemeinde in Bad Schwartau

Vorsteher:	Fritz Retzlaff	22.02.1947 - Juli 1952
	Richard Fobian	20.08.1949 - Mai 1963
	Franz Lange	07.06.1953 - 03.11.1956
	Richard Steinbring	12.06.1955 - 07.02.1976
	Johannes Spiering, sen.	1956 - 03.07.1969
	Paul Jänsch	18.02.1968 - 1975
	Helmut Jäschke	26.12.1968 - 19.01.1992
	Werner Uecker	1972 - 19.01.1992
	Elfriede Helmbold	17.11.1976 - 10.11.1985
	Helmut Winter	12.12.1976 - 10.11.1985
	Heinrich Ehlers	12.12.1976 - noch tätig
	Dieter Fauteck	1979 - noch tätig
	K.-Friedrich Jeksties	1979 - 19.01.1992
Rendanten:	Erich Henke	20.08.1949 - Juni 1953
	Fritz Lange	07.06.1953 - 03.11.1956
	Richard Steinbring	03.11.1956 - 07.02.1976
	Helmut Jäschke	25.01.1976 - noch tätig
Lektor:	Helmut Jäschke	1982 - noch tätig
Orgeldienst:	Magdalene Rickert	1948 - 1951
	Paul Mintzlaff, <u>P.</u>	1951 - 1956
	Margarethe Klawitter	1956 - 1964
	Helmut Jäschke	1964 - 1985
	Erika Otten	1980 - noch tätig
	Angela Jeksties	1980 - 1982

Leitung des Posaunenchores:	Paul Mintzlaff, <u>P.</u>	1952 - 1956
	Eberhard Koepsell, <u>P.</u>	1958 - 1963
	Arno Jagusch	1963 - 1964
	Helmut Jäschke	1964 - 1965
	Gottfried Greve, <u>P.</u>	1965 - 1978
	Andreas Jäschke	1980 - 1984
Leitung des Kirchenchores:	Margarethe Klawitter	1956 - 1961
	Helmut Jäschke	1965 - 1974
	Erika Otten	1978 - 1993
Küster:	Richard Steinbring	1956 - 1976
	Werner Uecker	1976 - 1993



Pastor Otten und Senior-Vorsteher Richard Steinbring

Im Dienst der Gemeinde in Lübeck

Kirchenvorsteher:	Ernst Krüger	23.02.1947 - Juni 1977
	Alfred Schröder	23.02.1947 - ?
	Heinz Jahrsetz	21.08.1949 - 24.01.1956
	Rudolf Schlacht	21.11.1956 - 24.10.1964
	Johannes Spiering, sen.	29.07.1951 - 1956
	Dieter Fauteck	1972 - 1979
	K.-Friedrich Jeksties	14.11.1976 - 1979

Rendant:	Erich Pfeil	23.02.1947 - 1949
	Heinrich Wagner	1949 - ?
	Ernst Krüger	? - 1977
	K.-Friedrich Jeksties	1977 - 1980

Orgeldienst:	Irmgard Hoffmann	1947 - 1979
	Helmut Jäschke	1977 - 1979
	Erika Otten	1979 - 1982
	Angelika Jeksties	1980 - 1982

Im Dienste der Parochie

Kirchenvorsteher:	Willi Lüdtke	Richard Zubke
	Julius Gnewuch	Theodor Tappendorf
	Gerhard Nell	Alfred Blümel
	Max Langneff	Erich Hentschel
	Willi Neidow	Gerhard Müller
	Kurt Fimmel	Johannes Diekvoß
	Wilhelm Bendlin	Werner Kosin
	Waldemar Gluschke	Robert Borck
	Harry Gnewuch	Gerhard Bendlin
	Ernst Kiunke	Karl Hacker
	Christa Taube	Uwe Höfs
	Paul Hudusch	Käthe Fieck

Rendant:	Bernhard Hermann	Olga Höfs
	Willi Neidow	Johannes Diekvoß
	Luise Wiese	Gerhard Bendlin
	Margarete Hudasch	Gertrud Lüdtke
	Käthe Fieck	

Orgeldienst:	Bernhard Hermann
	Barbara Taube

Lektor:	Wilhelm Bendlin
----------------	-----------------

Rendanten für die Parochie:	Bernhard Hermann	1946 - 1952
	Waldemar Gluschke	1952 - 1960
	Paul Jansch	1960 - 1975
	Dieter Fauteck	1975 - noch tätig

Zwei Jahre "Parochie Südholstein"

Die Mitgliederliste aus der Zeit 1948/49 weist folgenden Mitgliederstand aus:

Männer:	234
Frauen:	359
Kinder:	292
Glieder insgesamt:	885

Sie waren aus 69 verschiedenen Orten hergekommen und in der Parochie auf ca. 100 Orte verteilt untergebracht. Die meisten Glieder kamen aus Wollin (112), Stettin (85), Treptow (72) und Gr.Justin (48).

Mitgliederzahlen von 1949 - 1982

Zur graphischen (S. 68) und tabellarischen (S. 69) Darstellung "**Anzahl der Gemeindeglieder in der Parochie, in Bad Schwartau und Lübeck**":

Der große Mitgliederschwund in der Parochie bis 1956 beruhte teils auf der Umsiedlung vieler altlutherischer Flüchtlinge in die amerikanische und französische Besatzungszone, vor allem jedoch auf der allgemeinen Entchristlichung auch in unserer Parochie. Viele Austritte oder Streichungen in der Gemeindegliederliste waren die Folge. Besonders betroffen waren die Gemeinden in Lübeck, Malente, Bad Segeberg und Neustadt/Lensahn. Die Gemeinden in Barkau und Ratzeburg waren 1952/53 aufgelöst und ihre verbliebenen Glieder in die Gemeinden in Malente bzw. Lübeck eingegliedert worden.

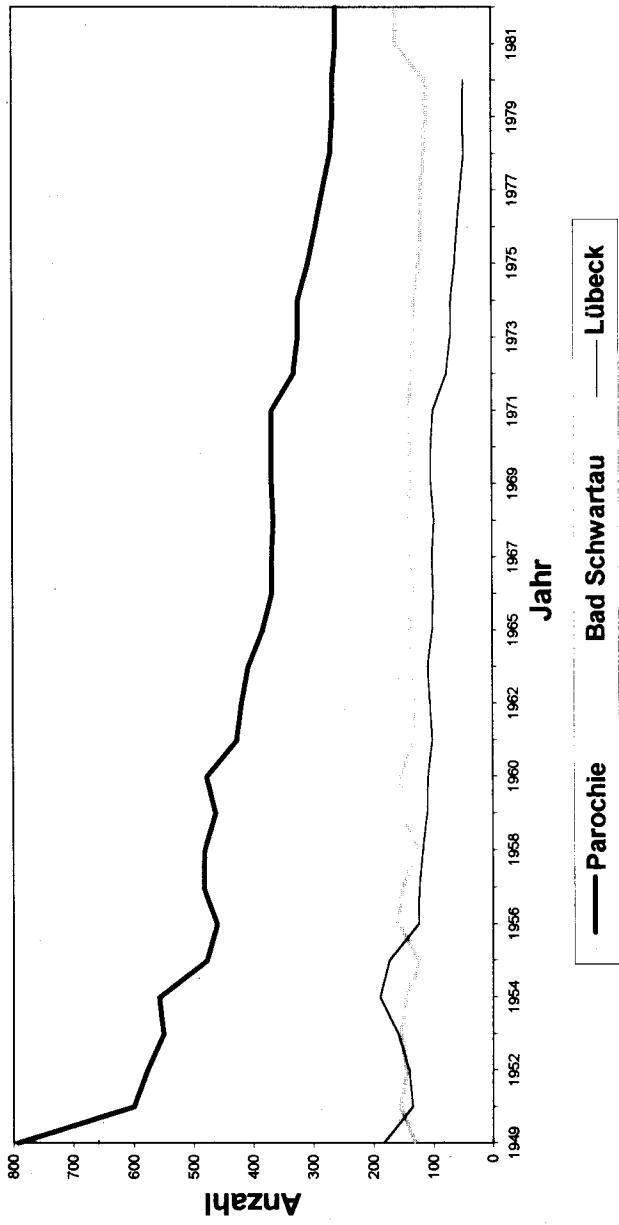
Für die Gemeinden in Bad Segeberg, Malente und Neustadt/Lensahn bestanden zusätzlich verkehrstechnische Probleme, indem viele ihrer Glieder vorwiegend in benachbarten Ortschaften wohnten und der großen Entfernungen oder der mangelnden Verkehrsmöglichkeiten wegen - oftmals fehlte es am Fahrgeld - kaum zu den Gottesdiensten kommen konnten. Sie schlossen sich mehr und mehr der Landeskirche an.

Anders war die Lage in Lübeck. Hier zeigte sich deutlich, wie schwer es ist, Menschen, die aus so unterschiedlichen Verhältnissen gekommen waren, im Bereich einer "Großstadt" zu einer Gemeinde zusammenzufügen. Ein weiter, ausgedehnter Wohnbereich ohne gemeinschaftsfördernde Alltagsbegegnung, dazu ein verlockendes Angebot an Unterhaltung und Geselligkeit, lange entbehrt und stark gefragt, machte es ungewöhnlich schwer, ein Zusammengehörigkeitsgefühl für die Gemeindebildung zu wecken.

Die Entwicklung der Gemeinde in Bad Schwartau verlief dagegen ziemlich ausgeglichen, denn es gab hier eine bessere Ausgangssituation: Die Gemeinde besaß ein Pfarrhaus mit Pfarrfamilie, einen Gemeindesaal und eine eigene Siedlung.

Seit 1982 besitzt sie ihre eigene Kirche mit Pfarrhaus und Gemeindezentrum und damit eine gute äußere Voraussetzung für eine gedeihliche Weiterentwicklung.

Anzahl der Gemeindeglieder in der Parochie, in Bad Schwartau und Lübeck



Jahr	Parochie	Bad Schwartau	Lübeck
1949	792	129	183
1951	600	155	135
1952	577	145	141
1953	550	153	160
1954	557	146	189
1955	477	122	173
1956	460	158	124
1957	482	152	123
1958	481	125	117
1959	462	150	110
1960	477	154	109
1961	427	131	101
1962	419	130	105
1963	407	135	108
1965	384	138	101
1966	367	130	99
1967	367	136	101
1968	365	140	97
1969	367	136	102
1970	369	137	102
1971	367	140	99
1972	331	134	76
1973	324	131	70
1974	324	129	69
1975	306	121	62
1976	294	118	57
1977	281	118	52
1978	269	112	46
1979	265	111	48
1980	265	111	47
1981	261	160	Anschluß an Gm.
1982	260	160	Bad Schwartau

Zur graphischen (S. 71) und tabellarischen (S. 72) Darstellung "Anzahl der Gemeindeglieder in Bad Schwartau":

Die Zahl der Gemeindeglieder in Bad Schwartau hatte in den Jahren 1951, 1956 und 1981 jeweils ihren Höchststand.

Obwohl 1951 die Zahl der Gemeindeglieder in der Parochie um ca. 200 Glieder zurückgegangen war, hatte die Gemeinde in Bad Schwartau 26 Glieder Zuwachs erhalten.

Es war die Zeit der großen Umsiedlungen, vor deren negativen Auswirkungen die Gemeinde im allgemeinen verschont blieb, von denen sie sogar durch Zuzug und Neuaufnahmen profitierte. Auch von der großen Austrittswelle dieser Zeit blieb sie weitgehend verschont.

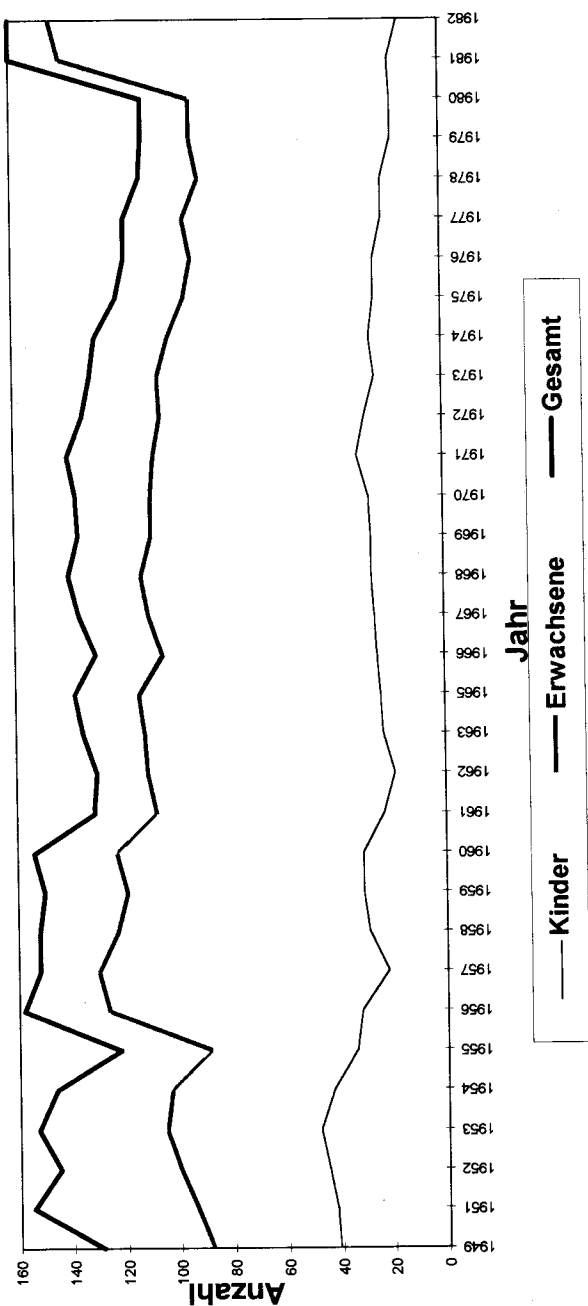
Einen größeren Zuwachs, nämlich 36 Glieder, erhielt sie 1956, als die Gemeindeglieder bezogen wurde. Dagegen beruhte die hohe Zahl der Gemeindeglieder 1981 auf keinem "echten" Zuwachs, sondern ergab sich aus dem Zusammenschluß der Lübecker Gemeinde mit der Bad Schwartauer.

Im ganzen zeigt die Entwicklung ein ständiges Auf und Ab. Insgesamt war die Tendenz leicht rückgängig. Sie ist es noch, bedingt durch die Überalterung einerseits und den starken Rückgang an Nachwuchs andererseits.

Die Überalterung beruht einmal darauf, daß vor allem junge Menschen an den großen Umsiedlungen beteiligt waren, während die älteren zurückblieben. Sie waren es auch, die ihrer Kirche die Treue hielten, wogegen manche junge Familien, vor allem solche mit landeskirchlichem Partner, der Heimatkirche den Rücken wandten.

Im Jahre 1949 gab es in den Gemeinden Bad Schwartau und Lübeck zusammen 99 Kinder gegenüber 312 Erwachsenen, das entspricht einem Anteil von 31,7 % an der Gesamtzahl der Gemeindeglieder; 1982 waren es 15 Kinder gegenüber 145 Erwachsenen, nämlich 9,4 %.

Anzahl der Gemeindeglieder in Bad Schwartau



Jahr	Kinder	Erwachsene	Gesamt
1949	41	88	129
1951			155
1952	45	100	145
1953	48	105	153
1954	43	103	146
1955	34	88	122
1956	32	126	158
1957	22	130	152
1958	29	123	152
1959	31	119	150
1960	31	123	154
1961	23	108	131
1962	19	111	130
1963	23	112	135
1965	24	114	138
1966	25	105	130
1967	26	110	136
1968	27	113	140
1969	27	109	136
1970	28	109	137
1971	32	108	140
1972	29	105	134
1973	25	106	131
1974	27	102	129
1975	25	96	121
1976	25	93	118
1977	22	96	118
1978	22	90	112
1979	18	93	111
1980	18	93	111
1981	19	141	160
1982	15	145	160

Nachwort

Die Geschichte der Martin-Luther-Gemeinde reicht mit ihren Wurzeln zurück in das Jahr 1945. Hier liegt ihr eigentlicher Ursprung.

Mitten im Chaos der Nachkriegsjahre finden sich Menschen gleichen Glaubens und Bekenntnisses zusammen, bleiben zusammen und laufen auch wieder auseinander; zwar nicht alle, doch die meisten. Das Ende dieser Entwicklung ist menschlich betrachtet ein Niedergang! Einst über 1000 Glieder zählend im Jahre 1947, verzeichnet der gleiche Pfarrbezirk z.Z. nur noch 250 Glieder!. Und doch führt dieser gleiche Weg zu unübersehbarer Höhe: Bau eines Pfarrhauses, Bau einer Siedlung, Bau eines Gemeindezentrums!

Dieser ungewöhnliche Weg war nur gangbar gewesen, weil der allmächtige Gott selbst den Bau gewirkt hat: den Bau Seiner Gemeinde.

Wie hoffnungslos klingt die Prophezeiung eines Gemeindegliedes aus dem Jahre 1948, daß es nur noch eine Frage der Zeit sei, bis es in Schleswig-Holstein keine altlutherischen Flüchtlinge mehr in einer selbständigen Kirche geben werde. Fast lächerlich erscheint diese damals keineswegs unrealistische Vorausschau aus heutiger Sicht. Es war eben Gottes ganz anderer Weg, auf dem Er Seine Gemeinde führte.

Wohin allerdings der Weg der Martin-Luther-Gemeinde weiterführen wird, wissen wir nicht. Angesichts der immer stärker um sich greifenden Entchristlichung in unserer Umwelt könnte die Frage mit der gleichen Bangigkeit gestellt werden, wie sie 1949 von den Vorstehern gestellt wurde, als sie nach dem Weg der Gemeinden fragten.

Hier möge diese Chronik zu einer hilfreichen Antwort werden, indem sie am Werdegang der Martin-Luther-Gemeinde zeigt, wie Gott der Herr das Geschick seiner Gläubigen, und seien es auch nur wenige, nicht minder ernst nimmt als das große Weltgeschehen. Das soll unseren Glauben stärken; das soll uns zu Lob und Dank aufrufen; das soll in schweren Zeiten den Jungen wie den Alten immer wieder Mut machen: Gott ist mitten unter uns auf unserem Wege!

Dem Thema entsprechend, das mit der Zusammenlegung der Lübecker und Schwartauer Gemeinde und ihrer gemeinsamen Namensgebung seinen Abschluß gefunden hat, ist der Kirchbau nur als krönender Fakt dargestellt, ohne umfassende Einzelheiten über die bauliche Entwicklung.

Die letzten 15 Jahre aus dem Gemeindeleben müssen einer späteren Berichterstattung vorbehalten bleiben.

Ich danke allen herzlich, die mich bei meiner Arbeit unterstützt haben.

Helmut Jäschke

Quellennachweis

Die hier aufgeführten Unterlagen stammen zum Teil aus dem Nachlaß des Vorstehers Ernst Krüger, alle weiteren Unterlagen wurden mir von Pastor Otten aus dem Archiv der Martin-Luther-Gemeinde zur Verfügung gestellt.

Bericht über die Lage der Holsteiner Gemeinden der Selbst.Ev.-Luth.Kirche für die Zeit vom 1.11.1948 bis 1.11.1949

Protokolle über Vorstehersitzungen und Gemeindeversammlungen in der Zeit vom 21.11.1948 bis 19.11.1949

Rundschreiben Nr.1 (Februar 1948) und Nr.2 (März 1948) von der Selbst.Ev.-Luth.Kirche in Hessen und Niedersachsen

Rundschreiben Nr.1 vom April 1948 von der Betreuungsstelle für die ostvertriebenen Gemeindeglieder der Ev.-Luth.Kirche im früheren Altpreußen

Mitteilungen aus dem Hilfswerk der Ev. Kirchen in Deutschland, Nr.8 vom November 1947

Rundschreiben des OKK vom April 1948

Kirchenberichte von Pastor Dr.Gottfried Werner für die Zeit vom 30.10.1950 bis 31.3.1958

Protokolle über Vorstehersitzungen und Gemeindeversammlungen für 1947/48, 1949/50, und 1950 bis 1958

Kirchenberichte:	Pastor Eberhard Koepsell,	1958 bis 1963
	Pastor Gottfried Greve,	1965 bis 1977
	Pastor Werner Otten,	1978 bis 1982

Protokolle über Vorstehersitzungen und Gemeindeversammlungen für die Zeit vom 12.7.1958 bis 22.5.1982

Schriftwechsel Pastor Dr.Werner mit dem Patronat der St.Jürgenstiftung in Burg/F. und mit der Ev.Luth.Landeskirche

Aus dem Schriftwechsel von Pastoren, Kirchenvorstehern und Gemeindegliedern in der Zeit von 1948 bis 1958

Rundschreiben an die Gemeinde aus der Zeit von 1950 bis 1982

Protokoll eines Gespräches zwischen Pastor Werner Schwinge und Vikar Andreas Eisen am 11.3.1992 in Hamburg über die Immanuel-Gemeinde zu Lübeck

Protokoll der letzten Gemeindeversammlung der Ev.-Luth. Immanuel-Gemeinde zu Lübeck (Freikirche) am 28. November 1954 (1. Advent)

Schriftliche Beantwortung auf Fragen zur kirchlichen Aufbauarbeit nach Kriegsende von Diakon Bernhard Hermann

Kirchliches Aufbauwerk der Ev.-Luth. Freikirchen (Protokolle, Schriftverkehr)

Pfarrhausbau 1950 (Rundschreiben, Schriftwechsel)

Kassenberichte 1979 bis 1982

